

J. publ. G.

353

g

J. publ. B. 353 9

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht

Nur im Lesesaal benutzbar

22.09.1999

J. publ. f. 3539

**Fränkisches Wahl- und Erbkönigthum
zur Merovingerzeit.**

Inaugural - Dissertation

der

juristischen Fakultät der Albertus-Universität

zu Königsberg

zur

Erlangung der Doktorwürde in beiden Rechten

vorgelegt und öffentlich vertheidigt

am 11. März 1889, Vormittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr,

von

Eduard Hubrich,

Gerichts-Referendar.

Opponenten:

Eduard Acklin, Gerichts-Referendar.

Martin Gefe, Gerichts-Referendar.

Königsberg.

Ostpreussische Zeitungs- und Verlags-Druckerei.

1889.

158

B

~~158~~



Seiner lieben Mutter

gewidmet

von

Verfasser.

§ 1.

Das Wahlkönigthum in der Urzeit.

Die germanischen Völkerschaften, welche seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. der Geschichte unter dem Namen „Franken“ bekannt sind, gliederten sich in drei Gruppen: in die der Salier, der Ripuarier und der Chatten.

Der Name „Ripuarier“ wird zuerst von Jordanis ¹⁾ erwähnt. Er war jedenfalls schon im 5. Jahrh. als Bezeichnung der zu einem Stamm zusammengewachsenen Völkerschaften der Chamaven, Ampsivaren, Bructerer und Ubier gebräuchlich. ²⁾ Gegen Anfang des 6. Jahrh. hatten sich auch die Chatten mit den Ripuariern vereint; denn König Sigibertus Claudus wurde nach Gregor von Tours II, 40 in der Buchonia, also auf chattischem Boden, erschlagen. ³⁾

Früher als die Ripuarier, tauchen die Salier in der Geschichte auf. Julian zog nach Ammian XVII, 8. 3 im Jahre 358 gegen die Franken, quos consuetudo Salios appellavit, zu Felde. Der Ursprung der Salier ist ungewiss. In neuerer Zeit hat man u. E. mit Recht angenommen, dass sie aus den Bataven, Caninefaten, Cugernen und Chattuariern hervorgingen ⁴⁾, dagegen wird noch allgemein die Thatsache

¹⁾ De Goth. orig. c. 36 bei Migne Patrologiae Latinae 69.

²⁾ Dahn, Deutsche Geschichte I, 2. S. 10. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte I, S. 43.

³⁾ Waitz, D. Verfassungsgeschichte II, 1. S. 53; Brunner I, S. 189 N. 5.

⁴⁾ Schröder, Historische Zeitschrift von Sybel 43. N. F. 7. S. 36. 38; D. Rechtsgeschichte I, S. 95.

verkannt, dass während des 5. Jahrh. bis zur Vereinigung aller Franken durch Chlodovech drei gesonderte salische Völkerschaften vorhanden waren.

Die Existenz dieser drei Völkerschaften ergibt sich vor Allem aus einer vielbesprochenen Stelle in Greg. II, 9, welche sich zweifellos auf die Geschichte der salischen Franken und zwar um den Anfang des 5. Jahrh. bezieht. Hier wird zunächst — nach alter Volksüberlieferung — erzählt, dass die Franken nach Ueberschreitung des Rheins *iuxta pagus vel civitates* gelockte Könige über sich gewählt hätten. Der Ausdruck *iuxta pagus vel civitates* ist ein pleonastischer: an der Spitze jeder *civitas*, die in *pagi* zerfiel, stand ein *rex* ⁵⁾, und da *civitas* bei den Römern die technische Bezeichnung für eine besondere germanische oder keltische Völkerschaft resp. deren Gebiet ist, war je ein König das Haupt einer Völkerschaft. Salischer Könige mit besonderen *regna* gab es aber im 5. Jahrh. nur drei. Gleich nach jener Bemerkung von der Königswahl fährt Gregor fort: *Quod postea probatum Chlodovechi victuriae tradedirunt itaque in sequenti digerimus*. Die späteren Siege Chlodovechs über die verschiedenen salischen Könige, meint Gregor, beweisen die Existenz dieser *iuxta pagus vel civitates* gewählten *reges*.⁶⁾ Offenbar ist aus dieser Gleichstellung der beiden Zeitabschnitte zu schliessen, dass auch die Zahl der Königthümer in beiden dieselbe war. Nun können bei Prüfung der einschlägigen Quellenstellen keine Zweifel darüber bestehen, dass es ausser Chlodovech nur zwei salische Könige mit eigenen *regna* gab: Chararich (Greg. II, 41) und Ragnachar (Greg. II, 27. 42).⁷⁾ Hiernach sind auch für den

⁵⁾ Das *vel* ist nicht erklärend zu nehmen. Waitz I, S. 305 N. 2. II, 1. S. 29 N. 5; a. A. Sybel, Entstehung des deutschen Königthums S. 163 N. 1. Man vergleiche übrigens Caesar bell. Gall. VI, 23: *principes regionum atque pagorum inter suos ius dicunt* und Tacitus Germ. c. 12: *principes qui iura per pagos vicosque reddunt*: es sind nur *principes* der *pagi* gemeint. Sybel S. 72.

⁶⁾ Sybel S. 162.

⁷⁾ Die Brüder des letzteren besaßen keine eigene Herrschaft (Giesebrecht I, S. 107, N. 1. Dahn, D. G. I, 2. S. 54, N. 3) und die *reges*

Anfang des 5. Jahrh. nothwendig nur drei salische Könige anzunehmen, und da damals eben je ein rex an der Spitze einer Völkerschaft stand, gab es folglich auch nur drei salische Völkerschaften, welche die Grundlage von drei regna bildeten. Kein erfindlicher Grund spricht aber für eine Aenderung dieser Thatsache in der Folgezeit, vielmehr ist König Chlogio, ein Vorfahr Chlodovechs, ausdrücklich als Haupt einer gens bezeugt.⁸⁾

Einen fernerer Beweis für das Vorhandensein dreier salischer Völkerschaften im 5. Jahrh. liefert der ausführlichste Prolog der lex Salica (ed. Behrend S. 124). Nach demselben geschah die Abfassung des Salischen Rechts⁹⁾ durch

in der bekannten Stelle: *interfectisque et aliis multis regibus vel parentibus suis primis* bedeuten nach richtiger Interpretation einfach »Merovinger«. In Greg. II, 42 heisst es zuerst: *Fuerunt autem supradicti regis propinqui huius; quorum frater Rignomeris . . . est interfectus*: es waren die reges Ragnachar, Richar und Rignomer Verwandte Chlodovechs; da Richar und Rignomer keine eigenen regna hatten, hat reges hier allein den Sinn: »Merovinger«. In der folgenden, oben angeführten Stelle wird alsdann gesteigert hervorgehoben, dass Chlodovech auch andere reges (nach dem Zusammenhang eben »Merovinger«) und noch dazu die nächsten Verwandten (vel . . . primis) nicht verschonte, im Gegensatz zu den reges (Ragnachar etc.), welche mit ihm weitläufig verwandt waren.

⁸⁾ Greg. II, 9: *ferunt etiam tunc Chlogionem utilem ac nobilissimum in gente* (»Völkerschaft«) *sua regem fuisse Francorum*. »Man berichtet, dass damals Chlogio, ein wackerer und (als Glied der familia prima et nobilior) in seiner gens der adligste Mann, fränkischer König gewesen sei«. cf. Greg. VIII, 16. *Franci cuiusdam et nobilissimi in gente sua viri filius*. Aehnlich Schröder R. I, S. 108, N. 14 hinsichtlich Chlogio's. Die Entstehung der regna Chlodovechs, Chararichs und Ragnachars führt Schröder H. Z. S. 45 auf eine Reichstheilung zurück: u. E. gegen alle geschichtliche Wahrscheinlichkeit. Das salische Königthum war damals noch nicht so stark, dass von einer Reichstheilung im späteren Sinne die Rede sein kann. Dass Ragnachar im Besitz des von Chlogio eroberten Cambrai ist, erklärt sich aus Verschiebung der Wohnsitze der einzelnen Völkerschaften. Childerich war gleichfalls König einer salischen gens. Greg. II, 12: *regnaret super Francorum gentem*.

⁹⁾ Wir folgen der Interpunktion Brunner's I, S. 293, N. 33. — Auf Tit. 47 der lex. Sal. (*citra Legere aut Carbonariam*) wird keine Rücksicht genommen, weil u. E. hier ein späterer Zusatz vorliegt. cf. Brunner I, S. 298.

vier von den *proceres ipsius gentis, qui tunc tempore eiusdam aderant rectores* (d. h. den Königen) aus der Menge (*de pluribus viris*)¹⁰⁾ gewählte Männer, qui per tres mallos zusammen kamen und Beschlüsse fassten. Sohm hält die *malli* dieser Stelle für Hundertschaftsversammlungen¹¹⁾, allein Sickel erklärt mit Recht in Bezug darauf: „ich weiss nicht, wie hier die Hundertschaften verwendet sein sollen.“¹²⁾ *Mallus* ist an sich „zur Bezeichnung jeder Versammlung geeignet, welche zur Besprechung ihrer Angelegenheiten zusammentritt.“¹³⁾ Da nun nach dem Prolog zur Zeit der Abfassung der *lex Salica* mehrere *proceres* (Könige) an der Spitze der (salischen) Franken standen, nach Gregor aber ein salischer *rex* im 5. Jahrh. das Haupt einer Völkerschaft war und andererseits wohl nicht ohne Grund gerade von *tres malli* die Rede ist, können die *tres malli* u. E. nichts Anderes bedeuten, als drei allgemeine Versammlungen der Freien dreier mit Königen versehener salischer Völkerschaften: in diesen erschien die von den drei salischen Königen eingesetzte Viererkommission, um sich über das an Ort und Stelle geltende Recht zu erkundigen (*omnes causarum origines sollicite discuciendum*) und alsdann durch ihre Beschlüsse ein einheitliches Recht für die drei Völkerschaften zu schaffen, welche auch sonst wohl, in einem Föderativverhältniss zu einander stehend, manche Angelegenheiten gemeinsam regelten.¹⁴⁾

¹⁰⁾ Der zweite längere Prolog ebenfalls: *de pluribus*; was zweifellos den Sinn hat: »aus der Menge«. Sohm, *Fraenk. Reichs- und Gerichtsverfassung* S. 52, N. 42.

¹¹⁾ Sohm S. 52.

¹²⁾ Sickel, *D. Staatsverfassung* I S. 179.

¹³⁾ Sohm S. 58. Sickel S. 179.

¹⁴⁾ Auf das behauptete Föderativverhältniss weist der Umstand hin, dass Chlodovech, als er zum Kampf gegen Syagrius auszog, sich Hilfe bei den beiden andern salischen Königen seiner Zeit ausbat. Greg. II, 27. 41. Weil die drei Völkerschaften in einer engeren Verbindung mit einander standen, spricht der Verfasser des ausführlichsten Prologs wohl von *gens Francorum*. — Für die Ansicht, dass durch die Abfassung der *lex Salica* Einheit im Recht für die salischen Völker-

Bereits lange vor dem Auftreten der *reges criniti* der Salier und des ripuarischen Königs Sigibertus Claudus findet sich indessen bei den fränkischen Völkerschaften das Königthum als ständige Institution vor.¹⁵⁾ Abgesehen davon, dass schon im ersten Jahrh. n. Chr. vereinzelt ein *rex Sugamborum*, d. h. der Vorfahren der späteren Cugernen, namens Maelo, (*Germania antiqua* S. 52), wie auch ein König der Bructerer (*Plinius Sec. Ep. II, 7*) bezeugt werden, erwähnen die Quellen vom Ende des 3. Jahrh. ab ziemlich häufig fränkische Könige, auch mit ihren Namen, z. B. die *reges Ascarich* und *Gaiso* (*Dahn, D. G. I, 1. S. 528*), einen *rex Mallobaudes* (*Amian XXX, 3. 7*) und nachher die Könige *Marcomer* und *Sunno* (*Gregor II, 9*, welcher seine Quelle, den *Sulpicius Alexander*, arg missverstanden. *Dahn, Urgeschichte der germ. und rom. V. II, S. 396 fg.*). Ueber die rechtliche Stellung der in der Urzeit vorkommenden fränkischen Könige erfahren wir wenig. Gegenwärtig ist die Frage lebhaft bestritten, ob germanische *reges* nur an der Spitze einzelner *civitates* oder auch einzelner *pagi* standen. Das vorhandene Quellenmaterial lässt hinsichtlich der bis zum Ende des 4. Jahrh. genannten fränkischen *reges* eine zweifelfreie Entscheidung nicht zu: mit Bestimmtheit ist aber zu betonen, dass es im 5. Jahrh. nur drei salische Völkerschaftskönige und am Anfang des 6. Jahrh. nur einen einzigen König der Ripuarier-Chatten gab.

Trotz des leidigen Standes der die Urzeit der Franken betreffenden Quellen ist jedoch die Frage nach den damaligen Voraussetzungen der Erlangung der Königswürde genügend zu beantworten. Nach *Tacitus* (*Germ. 7*) war das Haupterforderniss für die germanischen Könige adlige Abkunft; die Königswürde war an ein specielles Adelsgeschlecht geknüpft. Anders wird es bei den fränkischen Königen der

schaften geschaffen werden sollte, passt vortrefflich der Anfang des zweiten längeren Prologs: *Placuit atque convenit inter Francos et eorum procures, ut pro servando inter se pacis studio omnium incrementa virtutum, rixarum odia resecare deberent*

¹⁵⁾ S. hierüber *Dahn, D. G. I, 2. S. 517 fg.*

Urzeit jedenfalls nicht gewesen sein. Adlige Geschlechter sind schon im ersten Jahrh. n. Chr. bei den Bataven (Tac. Annal. II, 11)¹⁶⁾, Caninefaten (Tac. Hist. IV, 15), Chatten und den Vorfahren der Cugernen, den Sugambern, (Strabo VII, 1. Muellenhof Germ. ant. S. 69) erwähnt; und 358 nahm Julian neben dem Sohn des Königs der Chamaven τῶν εἰ γεγονότων ἄλλους als Geisel in Empfang (Zosimus III, 7.): eine Zusammenstellung, in der ein deutlicher Beweis liegt, dass hier auch das Königshaus adlig war. Dass nun alle in der Urzeit genannten fränkischen Könige einem einzigen Geschlecht angehörten, lässt sich nicht mit Sicherheit behaupten. Doch war das später so genannte Königsgeschlecht der Merovinger unzweifelhaft von hohem Alter, sowohl bei den Saliern, als bei den Ripuariern. Dasselbe hatte, wie andere altgermanische Königsgeschlechter (Waitz I, S. 319), mythischen Ursprung. Der Ahnherr, Merovech, war nach alter Sage der Spross eines Meerungeheuers, das die am Meeresufer sitzende Gattin eines Königs vergewaltigte¹⁷⁾ und auf diese halbgöttliche Herkunft deutet auch nach Chlodovechs Bekehrung Bischof Avitus von Vienne in einem Brief an diesen klar genug hin.¹⁸⁾ In das Licht der Geschichte treten merovingische Könige der Salier zu Anfang des 5. Jahrh. Auf diese Zeit geht die Nachricht Gregors von den criniti reges, welche die Franken „aus dem ersten und so zu sagen adligeren Geschlecht der Ihrigen“ nahmen. Diese criniti reges tragen das bekannte Ehrenzeichen der Merovinger, das lang herabwallende Haar, gehören folglich mit ihnen einem Geschlecht an.¹⁹⁾ Auch

¹⁶⁾ Von Julius Paulus und seinem Bruder Claudius Civilis wird Tac. Hist. IV, 13 gesagt, dass sie regia stirpe multo ceteros (der Volksgenossen) anteibant; da Civilis nicht König der Bataven war, ist nur denkbar, »dass ein früheres Königthum bei den Bataven in Folge der abhängigen Verbindung mit Rom, im Zusammenhang mit dem Verlust der vollen Freiheit, untergegangen« sei. Dahn, Könige der Germanen I, S. 135.

¹⁷⁾ Hist. epit. c. 9. Gesta reg. Franc. c. 6. Waitz II, 1. S. 32. — Auf die späte Ansetzung der Lebenszeit Merovechs ist nichts zu geben.

¹⁸⁾ Du Chesne I, S. 835. Junghaus, Childerich und Chlodovech I, S. 60, N. 2.

¹⁹⁾ Schröder, R. I, 107, N. 8.

Claudian berichtet: als Stilicho nach dem Tode Theodosius des Grossen zur Beschwichtigung der Germanen nach Gallien eilte und aller Orten humili reges cervice zu ihm kamen, ante ducem (scil. Stil.) flavam sparsere Sigambri caesariem²⁰⁾: die Sigambri bezeichnen hier allgemein niederrheinische Franken, deren Häupter hiernach ebenfalls Könige mit dem merovingischen Ehrenzeichen, dem langen Lockenhaar, waren. Bei den Ripuariern befand sich nachweisbar ein Zweig des merovingischen Geschlechts um die Mitte des 5. Jahrh. im Besitz der Königswürde. Priscus (Dindorf, Hist. Graec. min. I, S. 329) erzählt: als Attila sich anschickte, den Zug nach Gallien zu unternehmen, welcher mit seiner Niederlage auf den catalaunischen Gefilden endigte, sei bei den Franken, d. h. den Ripuariern²¹⁾, in Folge des Todes ihres Königs ein Streit zwischen dessen beiden Söhnen über die Herrschaft entstanden, und es habe sich der ältere an den Hunnen, der jüngere an Aetius angeschlossen. Den jüngeren habe er selbst in Rom gesehen im Schmuck seiner Locken, die ihm auf die Schultern herabfielen. Diesen Jüngling zierte also ebenfalls das Ehrenzeichen der Merovinger, und damit stimmt es überein, wenn nachher Chlodovech den ripuarischen König Sigibertus Claudus und dessen Sohn Chlodericus seine parentes nennt. (Greg. II, 40.)

Seiner rechtlichen Natur nach war das fränkische Königthum der Urzeit ein Wahlkönigthum, wie das altgermanische Königthum überhaupt.²²⁾ Tacitus sagt von den Germanen: reges ex nobilitate sumunt. (Germ. 7.) Dem Recht eines bestimmten Geschlechts auf die Königswürde

²⁰⁾ De IV. cons. Honor. 442 fg. Die Sigambri, welche von Claudian und Apollinaris Sidonius genannt werden, halten wir für die Cugern; der Dichter gebraucht in der citirten Stelle die eine niederrheinische Völkerschaft als Vertreterin der anderen. Eine nähere Begründung dieser Ansicht kann hier nicht gegeben werden. Auf merovingische Könige der Salier ist gleichfalls zu beziehen Claud. de cons. Stil. l. I, 193 fg. (crinigerio flaventes vertice reges).

²¹⁾ Ebenso Wietersheim, Gesch. der Völkerwanderung 2. Aufl. von Dahn II, S. 243; s. auch Dahn, D. G. II, S. 519.

²²⁾ Waitz I, S. 320 fg. Brunner I, S. 122.

stand ein Wahlrecht des Volkes gegenüber und zwar so, dass letzteres dem ersteren vorging. Alle männlichen Glieder des Königsgeschlechts hatten principiell gleichen Anspruch auf die Königswürde, aus ihnen wählte das Volk bei eintretendem Bedürfniss sich den König. Das Volk konnte aber auch, wenn es wollte, von dem alten Königshaus abgehen und Jemand, der diesem fremd war, zum König über sich setzen: allerdings geschah dies bei der Zähigkeit, mit welcher die alten Germanen an den angestammten Königsgeschlechtern hingen, nur ausnahmsweise, wenn es besonders schwerwiegende Gründe geboten.

Diese Sätze können auch sämmtlich durch Nachrichten, welche das fränkische Königthum des 5. Jahrh. betreffen, dargethan werden. Zunächst heisst es in der schon erwähnten „klassischen“ (Waitz I, S. 305) Stelle in Greg. II, 9: eosdem (die salischen Franken) . . . regis crinitos super se creavisse de . . . nobiliore suorum familia. Mit Recht wird von Waitz II, 1. S. 165, N. 3 angenommen, dass diese Worte nicht allein auf die Einführung des Königthums gehen, sondern allgemein den Zustand der ältesten Zeit schildern. War auch bei den drei salischen Völkerschaften im 5. Jahrh. das Königthum an das adligste Geschlecht geknüpft, so verdankten doch die einzelnen reges ihre Würde der Wahl ihrer Volksgenossen. Denn die männlichen Glieder des Königsgeschlechts waren an sich grundsätzlich gleichberechtigt, was auch der von Priscus berichtete Streit der beiden Königsöhne für das ripuarische Königthum zeigt.²³⁾ Dagegen stand das Wahlrecht der Gemeinfreien der Völkerschaften über dem Recht des Geschlechts auf die Königswürde, und jene waren nicht genöthigt, nur bei den Angehörigen des letzteren zu verbleiben. Dies lehrt die Geschichte von der Vertreibung des Königs Childerich (Greg. II, 12). Mag die Erzählung immerhin einige sagenhafte Momente enthalten

²³⁾ Dunkel ist die Nachricht bei Greg. II, 7: Simili et Francorum regem dolo fugavit. Danach entfernte Aetius nach Attilas Besiegung einen fränkischen König durch ähnliche List vom Schlachtfeld, wie den Thorismund. Vgl. Jordanis c. 41.

(Junghaus S. 9 fg.) — „auch als Sage oder Gedicht ist sie charakteristisch für die Auffassung des Volkes“ (Waitz I, S. 323 N. 6) und sie hat u. E. bezüglich des Rechtsverhältnisses zwischen Volk und König volle Beweiskraft, da dasselbe gerade so zu Tage tritt, wie es der geschichtlichen Wahrscheinlichkeit gemäss ist. Als Childerich, das Haupt einer salischen gens (s. oben N. 8), Töchter freier Volksgenossen entehrte, entsetzten ihn dieselben der Königswürde (*de regnum eum eiciunt*) und wählten an seiner Stelle den Römer Aegidius zum rex (*unanimitè regem adsciscunt*). Mit Unrecht sagt Waitz II, 1. S. 165 N. 3: Aegidius wurde gewählt, „weil er ein Fremder war und kein Recht hatte“. Die Wahl des Aegidius beweist vielmehr auf's Deutlichste, dass das Wahlrecht des Volkes damals noch ungeschwächt bestand und dem Recht des alten Königsgeschlechts selbst vorging: das Volk brauchte nicht immer einem Angehörigen des Königshauses die Königswürde zu verleihen. Dass die Franken gerade einen Römer zum König koren, wirkt freilich auf den ersten Blick befremdlich, aber so gar undenkbar ist es denn doch nicht. Auch die Ostgothen wollten einen römischen *magister militum*, Belisar, zu ihrem Könige machen (Dahn, D. G. I, 2. S. 47), und gegenüber dem klaren Wortlaut der Quelle, welche die Stellung des Aegidius und Childerichs mit den nämlichen Ausdrücken kennzeichnet²⁴⁾, bedürfen u. E. wenigstens die mehrfach unternommenen Umdeutungsversuche von Gregors Bericht²⁵⁾ doch noch besserer Begründung, um den Sieg davonzutragen. Der abgesetzte Childerich floh, da ihm auch ein Criminalprocess drohte (*cf. quod eum etiam interficere vellent*), und konnte erst nach Jahren zurückkehren. Seine Heimkehr erfolgte nicht gleich, da sein Freund das verabredete Zeichen gab, sondern „da die Franken auch selbst noch baten“ (*ipsis etiam rogantibus*), und er war nicht von selbst wieder König, son-

²⁴⁾ qui cum octavo anno super eos regnaret — Childericus . . . cum regnaret super Francorum gentem.

²⁵⁾ Loebell, Gregor v. Tours S. 538. Auch Dahn, D. G. I, 2. S. 47. Dagegen Junghans S. 9 N. 5.

dern „wurde in die Königswürde von Neuem eingesetzt“ (in regno suo est restitutus): ein Ausdruck, welcher sicherlich auf einen feierlichen, das Wahlrecht des Volkes kundthuenden Akt schliessen lässt. Ohne befriedigenden Grund behaupten Junghans (S. 20) und Waitz II, 1. S. 165, auch als positive Wahrheit, dass bei dem Tode Childerichs Chlodovech nicht gewählt sei. Der Bericht Gregors II, 27: mortuo Childerico regnavit (= ἐβασίλευσε) Chlodovechus filius eius pro eo „nach Childerichs Dahinscheiden wurde sein Sohn Chlodovech König an seiner Stelle“ enthält kein zwingendes Zeugniß für ein Erbkönigthum ²⁶⁾, und da Chlodovech in seinen ersten Regierungsjahren der allgemeinen Versammlung der Freien seines regnum nachweisbar nicht übergeordnet war, muss im Gegentheil angenommen werden, dass dieselben auch ihn zum König koren. Sogar die am Anfang des 6. Jahrh. zu einem regnum vereinten Ripuarier und Chatten hatten gegenüber dem ihnen angehörigen Zweige des Merovingergeschlechts ein ungeschmälertes Wahlrecht sich bewahrt. Aus den Worten, mit denen Chlodovech den Chloderich zur Ermordung seines Vaters anregt: Wenn jener stürbe, recte tibi cum amicitia nostra regnum illius reddebatur (= redderetur) folgt mit Bestimmtheit, dass dem Königssohn ein absolutes Erbrecht auf die Königswürde nicht zukam; denn sonst hätte Chlodovech nicht sonderbarer sprechen können. Nach der Beseitigung Chloderichs wurde er selbst von der Volksversammlung mit feierlicher Schilderhebung auf Grund seiner Verwandtschaft mit den bisherigen Fürsten zum König gemacht. (Greg. II, 40.)

§ 2.

Die Umwandlung des alten Wahlkönigthums in ein Erbkönigthum.

Dem alten salischen Königthum von beschränkter Bedeutung verlieh Chlodovechs Wirken einen ganz neuen Inhalt, und auch die Frage der Erlangung der Königswürde

²⁶⁾ Richtig Dahn, D. G. I, 2. S. 54.

gestaltete sich in Folge des eintretenden Umschwungs ganz anders: an die Stelle des bisherigen Wahlkönigthums trat ein Erbkönigthum. In den ersten Regierungsjahren Chlodovechs war diesem freilich die noch regelmässig stattfindende allgemeine Versammlung der Freien seines regnum übergeordnet: bei ihr lag die volle öffentliche Gewalt. Für zwei auf einander folgende Jahre (Greg. II, 27) erfahren wir vom Zusammentreten des exercitus Francorum, und bei einer dieser Versammlungen wird der Namen campus Martius erwähnt, welcher an sich auf eine alljährlich zu bestimmter Zeit wiederkehrende Versammlung hindeutet (Waitz II, 2. S. 215. Sohm, S. 38.) Mit Unrecht hat man behauptet, dass der campus Martius zu Chlodovechs Zeit lediglich Heerschau gewesen sei (Waitz II, 2. S. 213), es war vielmehr ein weiterer Begriff. Campus Martius bezeichnete zunächst die reguläre, alljährlich stattfindende Volksversammlung, an welche sich dann immerhin, wie in dem hier fraglichen Fall, eine Heerschau anschliessen konnte.¹⁾ Bei der Heerschau hatte König Chlodovech dem exercitus Francorum gegenüber eine straffere Gewalt, weil seine Function als des ständigen Heerführers hier in Wirksamkeit trat, und unter deren Schutz konnte er schon eine Mordthat wagen. Dagegen hatte er in der ordentlichen Volksversammlung nur das Recht des Vorsitzes und der Antragstellung, nicht die Befugniss der Entscheidung: bei der Beutetheilung vor

¹⁾ Greg. II, 27. Transacto vero anno iussit omnem cum armorum apparatu advenire falangam, ostensuram in campo Marcio horum armorum nitorem: „Nach Ablauf eines Jahres befahl Chlodovech, dass das ganze Heer im Waffenschmuck zusammenkomme, um während (bei Gelegenheit) des camp. Mart. den Glanz der Waffen darzuweisen.“ Chl. berief also eigentlich nicht das Märzfeld, sondern setzte eine Musterung an, die während, bei Gelegenheit des Märzfelds stattfinden sollte: es heisst eben nicht: omnem ad campum Martium advenire falangam ostensuram armorum nitorem. Sonach begreift camp. Mart. mehr als eine Heerschau. Die Verbindung einer Musterung mit der ordentlichen Volksversammlung ist gut denkbar, zumal es ja bekannt, dass die Germanen sich immer bewaffnet versammelten (Tac. Germ. 12); Gregor hebt die eine Seite des camp. Mart. hervor, weil seine Geschichte es verlangt.

Soissons gestand er selbst offen das Verfügungsrecht dem versammelten exercitus zu, indem er sich von diesem in Enthaltung aller Eigenmacht ausser seinem Beuteantheil den Kelch ausbat und den ihn beleidigenden Widerspruch des einzelnen Frankenkriegers gefallen liess.²⁾ Bald aber ging die sich anfänglich noch so lebhaft äussernde Volksfreiheit zu Grunde; regelmässige Volksversammlungen hörten auf (Vgl. Waitz II, 2. S. 225—27), und der König wurde Träger der Staatsgewalt. Weder bei der Bekehrung noch bei dem Kriege gegen die Westgothen entwickelten Versammlungen des exercitus Francorum eine entscheidende Thätigkeit. Zwar liessen sich mit Chlodovech 3000 vom exercitus taufen, aber die Versammlung des *populus qui non patitur relinquere deus suos* bestand lediglich aus vornehmen, vom Könige abhängigen, heidnischen Franken; es kam auch nicht zu einer rechten Verhandlung, sondern in Folge einer Inspiration von oben her wurde durch „Acclamation“ die Bekehrungs-Angelegenheit erledigt.³⁾ Die berühmten Worte andererseits: *Valde molestum fero, quod hi Arriani partem teneant Galliarum; eamus cum Dei adiutorium et superatis redeamus terram in ditione nostra*, sprach Chlodovech zu den *sui*, d. h. seiner näheren Umgebung, mit welcher er die Kriegsfrage berathen; deutlich wird davon das Aufgebot des Heeres unterschieden.⁴⁾ Dass die freien Franken in Chlodovechs

²⁾ Die richtige Ansicht über den Streit Chlodovechs mit dem Franken wird von Waitz II, 2. S. 214 und Schröder R. I, S. 144 N. 6 getheilt. Der Widerspruch bei der Beutetheilung war Ausübung eines verfassungsmässigen Rechts, die nach einem Jahr erfolgte Tötung geschah unter dem Schutz der Stellung Chlodovechs als des höchsten Befehlshabers.

³⁾ Dahn, Urg. III, S. 53. D. G. I, 2. S. 89. Waitz II, 2. S. 226 N. 2.

⁴⁾ Greg. II, 37 Chlodovechus rex ait suis: *Valde etc. . . . Cumque placuisset omnibus hic sermo, commoto exercitu Pectavus dirigit: „Als sein Wort von allen sui mit Beifall aufgenommen war, da erst bot er das Herr auf und zog gen Poitiers.“* — Die *sui* mit dem exercitus zu identificiren, verbietet an sich schon der Sprachgebrauch Gregors, der von *sui* in Bezug auf Könige im Sinne der näheren Gefolgschaft redet,

regnum auf einmal durch förmlichen Beschluss die öffentliche Gewalt auf ihren König übertragen, dürfte kaum anzunehmen sein. Das Wahrscheinlichste ist, dass Chlodovech, begünstigt durch die neuen Verhältnisse, etappenweise seine Befugnisse immer weiter ausdehnte, bis seine Volksgenossen ebenso wie die unterworfenen Romanen seine Unterthanen geworden. Es war dies in gewissem Sinne eine naturgemässe Entwicklung. Bei dem grossen Territorium, über welches sich das von Chlodovech geschaffene regnum Francorum erstreckte, musste es sich bald als ein Ding der Unmöglichkeit herausstellen, regelmässig Volksversammlungen abzuhalten und in diesen, wie bisher, die Regierungsgeschäfte zu besorgen. Da nun der Gang der Staatsmaschine nicht stocken durfte und das Königthum neben der Volksversammlung die wichtigste Institution der alten Verfassung war, konnte nur der König an die Stelle der letzteren treten und deren Aufgaben erledigen. Anfangs übte Chlodovech vielleicht im Einverständniss mit seinen Volksgenossen Functionen aus, welche der Gesammtheit derselben zukamen. Mit der Zeit aber gab er, dessen Charakter zur Gewaltthat neigte, unter Benutzung der bedeutenden Machtmittel, welche ihm die Eroberung gallischer Landestheile in die Hand gegeben, wohl dieser seiner Neigung nach und nahm auch ohne besonderes Zugeständniss der Volksversammlung die nur dieser gebührenden Rechte für sich in Anspruch: das rasche Verschwinden regelmässiger Volksversammlungen macht wenigstens ein gewaltsames Vorgehen Chlodovechs wahrscheinlich. Die eigenmächtige Aneignung der Befugnisse der Volksversammlung konnte aber wohl um

im Gegensatz zu dem umfassenderen exercitus etc. Greg. II, 31 restat unum, quod populum qui me sequitur non patitur relinquere deus suos. Conveniens autem cum suis. . . De exercito vero eius baptizati sunt amplius tria milia. III, 7 convocatis igitur Francis dicit ad eos . . . Chlothar cum suis . . . ingressus est domum . . . Theoderich quaeritur ad suos . . . perdedisse catinum. III, 14 Theoderich commovere iussit exercitum . . . At ille (Th.) misit quendam de suis Aregisilum. IV, 51 hostibus cedere . . . a suis prohibitus est.

so leichter geschehen, als die Berufung und Schliessung derselben formell Sache des Königs war (Brunner I, S. 130); wir wissen jedenfalls nicht, inwiefern der *campus Martius* — ein Namen, der, wie gesagt, auf eine alljährlich zu bestimmter Zeit wiederkehrende Versammlung hindeutet — auch ohne des Königs Willen zusammentreten durfte; die Heerschau wenigstens, welche bei Gelegenheit des *camp. Mart.* ein Jahr nach der Beutetheilung bei Soissons stattfand, wird bestimmt auf die Initiative des Königs zurückgeführt. Entschieden muss jedoch der Ansicht entgegengetreten werden, dass Chlodovechs neue Stellung rechtlich auf römischer Grundlage beruht habe (Sybel S. 318). Liess er sich auch vom byzantinischen Kaiser die Verleihung des Konsultitels gefallen — eine Verleihung imperatorischer Rechte lag nicht darin. Weder den Provinzialen noch seinen Franken gegenüber bethätigte er nachweisbar Befugnisse, welche den Imperatoren entlehnt waren ⁵⁾; das merovingische souveräne Reichskönigthum verräth durchaus germanischen Charakter. Ueber die Provinzialen übte Chlodovech die Herrschergewalt aus eigener Machtvollkommenheit kraft seines Rechts als Eroberer, seinen Volksgenossen gegenüber machte er im Grunde nur die Rechte geltend, welche einst die Volksversammlung gehabt, und dass dieselben in der Folge nach verschiedenen Richtungen hin weiter entwickelt wurden, kann bei rechter Prüfung nicht befremden; die

⁵⁾ Vgl. Waitz II, 1. S. 82. 85. Die Ansicht, dass die fränkischen Könige ihre Herrschergewalt von den Imperatoren ableiteten, wird u. E. am Treffendsten durch die Thatsache widerlegt, dass im 6. Jahrh. bei einer Gelegenheit die Volksstimmung sich sehr energisch gegen eine vermuthete Beeinflussung gallischer Verhältnisse durch die Byzantiner aussprach. Der Verdacht, dass der Prätendent Gundovald eine Creatur des Kaisers Mauritius sei, erregte gerade die Kreise der Gemeinfreien gegen ihn (s. die Schmähungen der Belagerer von Convenae Greg. VII, 36); man erklärte, es dürfe kein Fremdling wagen, das *regnum Francorum* zu verletzen. (Stellen bei Waitz II, 1. S. 158 N. 4.) Und dabei be-seelte die Erbitterung gegen byzantinische Einmischung grösstentheils Romanen! Denn König Gunthram, Gundovalds Widersacher, gebot in Burgund.

neuen Verhältnisse brachten es mit sich, und der Rechtsgrund lag darin, dass der König nunmehr Inhaber der vollen öffentlichen Gewalt war. Die römischen Titeln und Ehrenzeichen dienten lediglich zu äusserem Prunk und waren nicht Quelle der Souveränität des fränkischen Königs.⁶⁾

Im Zusammenhang mit dem Uebergang der öffentlichen Gewalt von der Volksversammlung auf den König kamen auch für die Folge in die Königswürde ganz neue Grundsätze auf, allein die Fortbildung fiel durchaus im Sinne des altgermanischen Königthums aus. Seit Chlodovechs Tod übte das Volk nicht mehr rechtmässiger Weise das Wahlrecht aus (s. Waitz II, 1. S. 166). An einen formellen Verzicht der Volksversammlung auf dasselbe ist schlechterdings nicht zu denken; der Wegfall regelmässiger Versammlungen der Gesamtheit der Freien hatte neben dem Erwerb der öffentlichen Gewalt durch den König eben auch den Wegfall des Wahlrechts zur Folge, und das bis dahin nur relative Recht des Merovingergeschlechts auf die Königswürde wurde, von dem bisherigen Correlat frei, nunmehr ein absolutes. Eine Aenderung trat aber auch in Ansehung der Berechtigung der Glieder des Königshauses ein. So lange das Wahlrecht des Volkes bestand, waren die männlichen Merovinger an sich gleichberechtigt: von der Entscheidung des Volkes hing es ab, wer von ihnen König sein sollte. Mit Chlodovechs Tod hörte diese Gleichberechtigung zugleich mit dem alten Wahlrecht auf, und nur der männliche Merovinger, für welchen ausser der Zugehörigkeit zum Königshause noch gewisse andere Voraussetzungen zutrafen, hatte einen rechtlich anerkannten Anspruch auf die Königswürde. Es fehlte freilich in der Folgezeit nicht an Rückschlägen und an Versuchen, die Gleichberechtigung der Merovinger und das Wahlrecht des Volkes zu erneuern; doch blieben

⁶⁾ Eine besondere politische Bedeutung hatte u. E. Chlodovechs Umzug in Tours nicht (Greg. II, 38); weil Gregor von Tours eine Lokalreminiscenz berichtet, hebt er das einzelne Factum so hervor.

diese Bestrebungen ohne Erfolg. So kann man denn wohl mit Recht sagen, dass das merovingische Reichskönigthum ein Erbkönigtkum im wahren Sinne des Wortes geworden war.⁷⁾ Erst das 7. Jahrhundert brachte hierin eine Umgestaltung. In Folge der den Sturz der Brunichilde herbeiführenden Ereignisse entwickelte sich ein Gewohnheitsrecht (mos) dahin, dass Angelegenheiten des Thronfolgerechts nur im Einverständniss mit der Aristokratie zu erledigen seien. Der bei einem Thronfall durch das Kronerbrecht an sich zur Königswürde berufene Merovinger bedurfte der Bestätigung des Adels, und so wurde das reine Erbkönigthum wieder durch ein Wahlkönigthum abgelöst.

Trotz des Fortschritts, durch welchen sich das merovingische Reichskönigthum nach Chlodovechs Tod auch hinsichtlich der Thronfolgefrage sehr von dem früheren auf Volkswahl beruhenden fränkischen Königthum auszeichnet, ging indessen die Entwicklung nicht so weit, dass das regnum Francorum ein wahrer Einheitsstaat blieb und stets in die Hand eines einzigen Herrschers gelangte. Denn in Ansehung der Thronfolge wurden privatrechtliche Gesichtspunkte massgebend, und diese brachten unter Anderem auch eine Zerstückelung des regnum Francorum in mehrere selbstständige Theilreiche mit sich, welche im 6. Jahrh. nur einmal auf kurze Zeit in der Hand Chlothars I., häufiger schon im 7. und 8. Jahrh. unter einem (nominellen) Herrscher vereint waren. Man hat nun, wohl beeinflusst durch den Umstand, dass zwischen den einzelnen merovingischen Theilkönigen die blutigsten Fehden geführt wurden, Chlodovech

⁷⁾ Nachdrücklich hebt Agathias diese Eigenschaft hervor I, 3: παῖδες ἐκ πατέρων τὴν βασιλείαν διαδεχόμενοι. und I, 4: nach Theodeberts Ableben: διαδέχεται δὲ τὴν ἀρχὴν Θεοδίδβαλδος ὁ παῖς, ὃς δὴ, εἰ καὶ νέος ἦν κομιδῇ, καὶ ἔτι ὑπὸ παιδοκόμῳ τιθηνούμενος, ἀλλ' ἐκάλει γε αὐτὸν ἐς τὴν ἡγεμονίαν ὁ πατριος νόμος. II 14: Θεοδίδβαλδος τὸ μειράκιον . . . ἐτεθνήκει . . . ἐπεὶ δὲ Χιλδίβερτόν τε καὶ Χλωθάριον, ὡς δὴ καὶ τῷ γένει ἐγγυτάτους, ἐπὶ τὸν κλῆρον τοῦ παιδὸς ὁ νόμος ἐκάλει etc. vgl. Waitz II, 1. S. 142 N. 4.

getadelt, weil er nicht für die Erhaltung der Einheit des von ihm geschaffenen Werkes auch nach seinem Tode gesorgt und etwa einen seiner Söhne durch besonderen Willensakt sich zum Nachfolger bestellt, überhaupt weil er nicht eine bestimmte, genau geregelte Thronfolgeordnung für das regnum Francorum gegeben habe. Wie man Chlodovech gegen diesen Tadel schützen soll, ist schwer zu sagen. Die kargen Quellen gestatten uns keinen Einblick in die Gründe seiner Handlungsweise, und eine rechte Würdigung derselben ist daher ausgeschlossen. Jedenfalls muss konstatiert werden, dass bei dem Fehlen einer solchen Thronfolgeordnung für das ganze regnum Francorum der Gedanke, auf die Nachfolge in die Königswürde Grundsätze des privaten Erbrechts (cf. ὁ πατριος νόμος) anzuwenden, aus den damaligen Verhältnissen unmittelbar herauswuchs. Er war das selbstverständliche Produkt einer Zeitanschauung, welche keine haarscharfe Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Recht machte und daher geneigt war, bei dem Hinscheiden eines Herrschers dessen Reich wie eine sonstige Hinterlassenschaft zu betrachten. Diese Betrachtungsweise war um so natürlicher, als das neue regnum Francorum durchaus eine Schöpfung des Königthums selbst war und eine Verschmelzung der hinsichtlich der Abkunft sehr von einander verschiedenen Bestandtheile der Bevölkerung nicht stattgefunden hatte (Waitz II, 1. S. 144). Wie sehr das Volk selbst mit dieser Ordnung der Dinge nach Chlodovechs Tod einverstanden war, geht daraus hervor, dass es wiederholt Anfeindungen wehrte, welche ein von dem geltenden Thronfolgerecht berufener, aber schwacher Thronerbe von habsüchtigen Verwandten zu erleiden hatte (Waitz II, 1. S. 167). — Passend wird hier auch daran erinnert, dass für das regnum Francorum trotz der Zerstückelung in mehrere Theilreiche in manchen Beziehungen der Gedanke der Einheit galt (Waitz II, 1. S. 155 fg.). Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, welches besonders im 6. Jahrh. in den einzelnen Landestheilen lebhaft war und durch die Erinnerung an den grossen Gründer des Reichs, durch die Gleichartigkeit der

Organisation des Heer-, Gerichts- und Finanzwesens, sowie durch die Gleichheit des Glaubensbekenntnisses gekräftigt wurde, äusserte sich nicht allein in frommen Wünschen und Klagen über die *bella civilia* der Theilreiche (Stellen bei Waitz II, 1. S. 156, N. 3), sondern erzeugte auch bestimmte positive Wirkungen. Dem Auslande gegenüber traten die merovingischen Theilkönige in der Regel einheitlich handelnd auf (Stellen bei Waitz II, 1. S. 158). Auch hinsichtlich der Streitfälle der einzelnen Theilreiche griff wiederholt die Gepflogenheit Platz, dieselben nicht durch die Waffen, sondern in friedlicher Weise durch ein Schiedsgericht von Bischöfen oder weltlichen Grossen entscheiden zu lassen (Waitz II, 2. S. 195 fg.). Und endlich auf dem Gebiet des Kirchenwesens war das *regnum Francorum* in der That eine Einheit. Galt auch damals der Grundsatz, dass die Abgrenzung der Metropolitan- und Diöcesanverbände nach Massgabe der staatlichen Grenzen zu geschehen habe (Loening, *Gesch. des D. Kirchenrechts* II, S. 122, 129, 130) und wurde auch durch Anwendung desselben dem Auslande gegenüber, sowie durch Loslösung der Kirche von der unmittelbaren Einwirkung des Papstes (vgl. Loening II, S. 62 fg.), eine fränkische Nationalkirche geschaffen — „die Kirche widersetzte sich mit gutem Erfolge den Versuchen, die Bisthümer nach den so oft wechselnden Grenzen der merovingischen Theilreiche zu gestalten“ (Dahn, *D. G.* I, 2. S. 724). Die fränkische Nationalkirche hatte ihr einheitliches Organ: das Nationalconcil, und jeder fränkische Bischof hatte das Recht, auf diesem zu erscheinen (Loening II, S. 135).

Die Vereinigung aller Salier und der Ripuarier-Chatten mit dem von Chlodovech geschaffenen *regnum* erfolgte in dessen letzten Lebensjahren.⁸⁾ Die Vorgänge dabei sind äusserst lehrreich. Sie verrathen uns die äussere Form der bis-

⁸⁾ Dies ist ohne Grund bezweifelt worden. Da Chloderich in der Schlacht bei Voullon mitkämpft, kann die Beseitigung der ripuarischen Fürsten erst nach 507 geschehen sein. Nun erzählt Gregor Chlodovechs Geschichte in chronologischer Reihenfolge: c. 27 anno autem quinto regni sui Kampf gegen Syagrius. Nam decimo regni sui anno (491)

herigen Königswahlen und gestatten uns den Schluss, dass Chlodovech ein Feind des Wahlrechts des Volkes war. Es erscheint darum gerathen, auf diese Vorfälle des Näheren einzugehen.

Wie bereits bemerkt, gab es zu Chlodovechs Zeit ausser ihm nur zwei salische Könige: Chararich und Ragnachar, je an der Spitze eines regnum, und einen einzigen König der vereinten Ripuariern-Chatten: Sigibertus Claudus. In sehr verschiedener Weise sehen wir Chlodovech die Herrschaft in den einzelnen regna erlangen. Bei den Ripuariern-Chatten wurde er in der Volksversammlung durch feierliche Schilderhebung zum König gemacht, dagegen ist von einer Versammlung der Salier weder nach Chararichs, noch nach Ragnachars Entthronung die Rede. Man hat diesen Gegensatz sehr wohl erkannt und ihn in der Weise zu erklären versucht, dass Chlodovech sich bei der Beerbung Chararichs und Ragnachars auf sein Erbrecht gestützt habe, „während er bei den Ripuariern (-Chatten) sein Recht nur auf die Stimme des Volkes gründen konnte.“⁹⁾ Diese Ansicht ist unbegründet.

Thoringis bellum intulit. c. 28: ungefähr 492 Vermählung mit Chrodichilde etc. Sollte Gregor aber, nachdem er II, 40 Chlodovechs Wahl bei den Ripuariern-Chatten erzählt, in den beiden letzten den Untergang Chararichs und Ragnachars darstellenden Kapiteln nicht das gleiche Princip befolgt haben? Ausdrücklich heisst es noch II, 41: post haec ad Chararicum dirigit. II, 42: erat autem tunc Ragnacharius etc. — Die Vorgänge bei der Beseitigung Chararichs darf man nicht deshalb für sagenhaft erklären, weil nach Gregors Bericht Chlodovech erst so spät Rache für die Neutralität jenes im Krieg gegen Syagrius nahm und er »über 20 Jahre seinen Groll mit sich herumgetragen haben« müsste, »welchen er gleich zu befriedigen die Macht hatte« (Loening II, S 9, N. 1). Ob er gleich die Macht gehabt hat oder nicht, kommt hier nicht in Frage. Gregor hat lediglich den Groll wegen Chararichs Neutralität als bestimmenden Beweggrund zu dem Vorgehen gegen diesen in die Seele Chlodovechs hineininterpretirt. Der letztere war dabei rein von Herrschsucht geleitet; auch Ragnachar, der ihm Hilfe gegen Syagrius geleistet, musste fallen. Höchstens ist möglich, dass Chlodovech jene Neutralität Chararichs als formellen Vorwand zu seinem Angriff gebrauchte.

⁹⁾ Giesebrecht, Zehn Bücher fränkischer Geschichte vom Bischof Gregorius von Tours. 1. Aufl. I, S. 105, N. 1. Aehnlich Waitz II, 1. S. 52. Schröder, R. I, S. 97 N.

Augenscheinlich hatte Chlodovech auf die Gebiete der beiden ersten eben so viel Recht, als auf das Land Sigiberts. Diesen, wie dessen Sohn Chloderich, nennt er selbst seine parentes Greg. II, 40; Ragnachar heisst ebenfalls sein parens (II, 27) und gehört demselben genus, wie sein Gegner an (II, 42); auch Chararich war ein Merovinger, da ihn das lang herabwallende Haar, das merovingische Ehrenzeichen, zierte. Den Schlüssel zu diesem Räthsel bietet vielmehr das hinterlistige Verfahren Chlodovechs den Ripuariern-Chatten gegenüber und die brutale Gewalt, welche er gegen Chararich und Ragnachar anwandte (II, 41: ad Ch . . . dirigit; contra eum indignans Chl. abiit. II, 42: cum exercitum contra eum (Rag.) commovisset). Bei den Ripuariern-Chatten hatte sich die Volksversammlung noch das alte Wahlrecht, also gewiss auch die öffentliche Gewalt, ungeschmälert bewahrt, und Chlodovech durfte es nicht wagen, das Land dieses kräftigen Stammes einfach seinem Reich einzuverleiben: nur indem er sich der Volkswahl unterzog, konnte er hier König werden. Anders sprang er darauf mit den Saliern Chararichs und Ragnachars um. Dass die Stellung dieser Könige dem Volke gegenüber eine andere gewesen, als die Chlodovechs im Anfang seiner Regierung, ist undenkbar; jedenfalls war in beiden regna noch die Volksversammlung Inhaberin der öffentlichen Gewalt. Es war aber Chlodovechs Macht diesen Saliern gegenüber eine so erdrückende, dass er auch ohne die Wahl der Volksversammlungen die Gebiete seiner Opfer eigenmächtig in Besitz nehmen konnte.¹⁰⁾ Auch bei den Ripuariern-Chatten wird Chlodovech wohl bald die Rechte der Volksversammlung vernichtet haben, wie in den regna Chararichs und Ragnachars. Bezeichnend ist der Ausdruck der Quelle: regnumque Sigiberti acceptum cum thesauris ipsos quoque suae ditioni adscivit (Greg. II, 40): „nachdem er das Reich und

¹⁰⁾ Auf eine Gewaltherrschaft Chlodovechs in dem regnum Ragnachars weist seine den Verräthern des letzteren ertheilte schroffe Antwort hin. Gr. II, 42.

den Schatz Sigiberts in Besitz genommen, brachte er auch dessen Leute unter seine Botmässigkeit.“¹¹⁾

Der Bericht von Chlodovechs Wahl durch die Ripuarier-Chatten hilft schliesslich, uns über die äussere Form zu belehren, in welcher die bisherigen Königswahlen vor sich gingen. Gewöhnlich wird das Verhältniss der Schilderhebung zur germanischen Königswahl verkannt, und erst Schröder (R. I, S. 18, 19) hat neuerdings die richtige Ansicht darüber vertreten. Waitz, welcher hierin die herrschende Meinung repräsentirt, behauptet, die Schilderhebung habe bei einer germanischen Königswahl nur dann stattgefunden, wenn der neue König noch keinem königlichen Geschlecht angehört habe oder doch wenigstens da zur Herrschaft berufen worden sei, wo sie ihm nach Erbrecht nicht gebührt (I, S. 269, 321. II, 1. S. 166).¹²⁾ In Wahrheit ist die Schilderhebung bei den Germanen das alte, feierliche Zeichen einer jeden Königswahl gewesen: sowohl das Glied eines königlichen Geschlechts, das ein relatives Recht auf die Königswürde hatte, als auch derjenige, „dessen Geschlecht noch keinen Anspruch auf Herrschaft hatte“, wurde auf den Schild gehoben.

Die älteste überlieferte Nachricht von einer Schilderhebung bei den Germanen bezieht sich nicht auf eine Königs-, sondern auf eine Herzogswahl. Tacitus erzählt bei

¹¹⁾ accipere ist einfach = capere: in Besitz nehmen. Greg. III, 1. Die vier Söhne Chlodovechs regnum eius accipiunt. IV, 20: Nach Childeberts Tod regnum et thesauros Chlotharius rex accepit. II, 42: Quibus mortuus (Ragnachar und seine Brüder) omnem regnum eorum et thesaurus Chlodovechus accepit. Es besteht darum kein Grund, mit Waitz II, 1. S. 40, N. 4 aus den Worten regnoque eius accepto in Greg. II, 27 unter Berufung auf das accipere regnum in II, 40 und 42 zu folgern, dass die Romanen des Syagrius den fränkischen König durch einen feierlichen Akt förmlich als ihren Herrn anerkannt hätten; Chlodovechs Söhne wurden sicherlich nicht gewählt und ebenso wenig Chlothar als Nachfolger Childeberts. — Mit Unrecht nimmt Dahn, D. G. I, 2. S. 55, No. 3, eine Wahl Chlodovechs im regnum Chararichs an. Es heisst: Greg. II, 41: Quibus mortuis (Ch. und sein Sohn) regnum eorum cum thesauris et populis adquesivit: das bedeutet nur: »gewann«, »nahm in Besitz«.

¹²⁾ Vgl. Giesebrecht I, S. 105, N. 1. Brunner I, S. 122.

Gelegenheit des Aufstandes unter Civilis Hist. IV, 15: erat in Caninefatibus stolidae audaciae Brinno . . . impositusque scuto more gentis et sustinentium humeris vibratus dux deligitur. Gleichwohl folgt schon aus der Zusammenstellung der Grundbedingungen bei der Wahl eines rex und eines dux in Tac. Germ. c. 7: reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt, dass bei beiden Wahlen dieselbe feierliche Form vorkam, dass auch bei Königswahlen überhaupt die Schilderhebung Brauch (mos) gewesen ist. Beide Würden waren ja in ihrem Wesen einander nicht fremd: wurde ein Herzog bei Kriegsgefahr als Anführer einer königslosen Völkerschaft gewählt, so war der König der geborene ständige Heerführer in seinem regnum: die kriegerische Form der Schilderhebung entsprach daher seiner Stellung vollständig. Und wirklich hebt Witigis, welcher von den Ostgothen nach Absetzung des Theodahad zum König gewählt wurde, in dem Manifest, in welchem er seine Erhöhung kundthut, rühmend als ein Wiederaufleben der Sitte der Vorfahren hervor, dass er in kriegerischer Weise inter procinctuales gladios auf weitgedehntem Gefilde unter Tubageschmetter auf den Schild gehoben worden sei.¹³⁾ Aus dem Umstande, dass von keinem andern Ostgothenkönig, als von Witigis, die Schilderhebung bezeugt ist¹⁴⁾, folgt keineswegs die Nichtanwendung derselben den übrigen gegenüber; mit Nichten wurde Witigis nur deshalb auf den Schild gehoben, weil man von dem Amalergeschlecht abging und er keine königlichen Vorfahren hatte. Die Schilderhebung hatte zwar ebenso, wie das Wahlrecht des Volkes, seit Theoderichs Einbruch in Italien geruht, aber vorher wird man sie auch bei der Wahl von amalischen Königen vorgenommen haben. Denn Witigis nennt sie ausdrücklich einen mos maiorum: ein deutlicher Beweis, dass sie häufiger vorkam, als in dem — wegen der Anhänglichkeit der Germanen an den angestammten Königsgeschlechtern —

¹³⁾ Cassiodori Variar. l. X. ep. 31 (in Migne, Patrologiae Latinae 69).

¹⁴⁾ Ein günstiger Zufall hat uns eben das Manifest des Witigis erhalten; die Geschichtschreiber schweigen von seiner Schilderhebung, vgl. Jord. De Goth. orig. 60. Procop. De bell. Goth. I, 11.

ziemlich selten auftretenden Fall der Abweichung vom alten Königshaus: wären die amalischen Könige nicht auf den Schild gehoben, so würde die Schilderhebung bei den Ostgothen — da nach Jordanis die Amaler seit Ermanarich ausschliesslich im Besitz der Königswürde waren¹⁵⁾ — selbst im Verlauf von ca. 200 Jahren nicht in Anwendung gekommen sein: fürwahr ein schöner *mos*! Ebenso muss bei rechter Erwägung von Chlodovechs Schilderhebung behauptet werden, dass in dieser feierlichen Form ein jeder merovingische König vor dem Tode jenes vom Volke gewählt wurde. Bei den Ripuariern-Chatten war die Volksversammlung noch im ungeschmälerten Besitz des alten Wahlrechts. Dass nach der Ermordung des Sigibertus Claudus von keiner Wahl seines Sohnes erzählt wird, kann kaum als ein Gegengrund angeführt werden, wenn man bedenkt, wie viel von Gregor übergangen wird. Andererseits lässt sich dessen Bericht auch ganz gut so fassen, dass es wegen der allzu raschen Aufeinanderfolge der Ereignisse nicht zu einer Wahl und Schilderhebung Chloderichs kam.¹⁶⁾ Fest steht aber die Thatsache, dass Chlodovech auf die Kunde vom Tode des letzteren sofort zu dem verwaisten Volk kam, eine allgemeine Ver-

¹⁵⁾ Jord. De Goth. orig. c. 23. 48. 54. 56.

¹⁶⁾ Chlodovech hielt sich höchstwahrscheinlich in der Nähe des Schauplatzes auf, um schnell einzugreifen, sobald nur die Gelegenheit erschienen, vgl. Greg. II, 40: *dum ego . . . per Scaldem fluvium navigarem* (der Anfang des Capitels *cum autem Chl. rex apud Parisius moraretur* heisst: »in der Zeit, da Chl. schon seine Residenz in Paris aufgeschlagen hatte« vgl. II, 38.) Das Hin- und Hergehen der Boten zwischen Chloderich und Chlodovech kann deswegen keine geraume Zeit in Anspruch genommen haben. — Mit der Annahme eines Wahlrechts der Ripuarier-Chatten stimmt überein, wenn gesagt wird: Chloderich *eum* (Sig.) *ibidem interfecit tamquam regnum illius possessurus*: »in der Hoffnung, dass er in den Besitz von dessen Reich gelangen werde«. Die darauf folgenden Worte: *Pater meus mortuus est et ego thesaurus cum regnum eius paenes me habeo* lassen sich — wenn man nicht glaubt, dass Chloderich bereits gewählt sei — in der Weise verstehen, dass letzterer in der festen Ueberzeugung, nur an ihn, den Sohn des früheren Königs, könne die Königswürde fallen, so redet, als wäre der Anfall schon erfolgt.

sammlung der Freien berief und seine Bewerbung um die Königswürde auf seine Verwandtschaft mit den Opfern seiner Herrschsucht gründete¹⁷⁾: *plaudentes tam parmis quam vocibus eum clypeo evectum super se regem constituunt*. Die ganze Sachlage zeigt, dass wir es hier durchaus nicht mit einem ungewöhnlichen Vorfall zu thun haben. Chlodovech war zwar nicht der direkte Abkömmling der ermordeten Fürsten, aber als Merovinger hatte er ein relatives Recht auch auf die königliche Würde der Ripuarier-Chatten, und in der That erinnerte er die Volksversammlung an seinen Anspruch. Vorher schon nahm er ohne Weiteres das Recht des Königs, die Volksversammlung zu berufen, für sich in Anspruch, und er selbst war es, welcher seine Wahl einleitete, ohne dass die Ripuarier-Chatten den geringsten Widerspruch gegen ein solches Verfahren erhoben, welches sie gewiss nicht seitens eines unberechtigten Fremden ruhig geduldet hätten. Kurz, da Chlodovechs Wahl im *regnum* des Sigibertus Claudus in keiner Weise den Stempel von etwas Ungewöhnlichem trägt, ergiebt sich, dass die Schilderhebung bei der Erhöhung eines jeden Merovingers zur Königswürde in der Urzeit üblich gewesen. Nach Chlodovechs Tod erfahren wir von den Schilderhebungen zweier Merovinger, welche sich im Gegensatz zu den Grundsätzen des damals geltenden strengeren Thronfolgerechts zu Königen zu machen suchten. Dieselben bemühten sich damals, das Wahlrecht des Volkes zu beleben, und erneuerten darum auch das in der Urzeit stets übliche feierliche Zeichen der Volkswahl.¹⁸⁾

¹⁷⁾ Greg. II, 40: *Nec enim possum sanguinem parentum meorum effundere, quod fieri nefas est. Sed quia haec evenerunt, consilio vobis praebeo etc.*

¹⁸⁾ Mit Unrecht hat man daraus, dass Greg. VIII, 4 von Childebert II gesagt wird: *rex nihilo minus in diem sanctum dominicae natiuitatis est elevatus* auf eine Schilderhebung geschlossen (Giesebrecht II, S. 62, N. 2). Dann müsste man auch annehmen, dass Childebert und Chlothar vorgaben, Chlodomer's Söhne durch Schilderhebung zur Königswürde zu berufen. Greg. III, 18: *quasi elevaturus in regno Dirige parvulus ad nos, ut sublimentur in regno . . . si ad regnum non ereguntur*. Das ist gewiss sehr unwahrscheinlich. Vgl. Dahn, Urg. III, S. 348.

§ 3.

Die Stellung des merovingischen Geschlechts im regnum Francorum.

Wir sahen bereits, dass das fränkische Königthum etwa seit Anfang des 5. Jahrh. mit dem merovingischen Geschlecht verknüpft war. In den Augen der Franken von göttlicher Herkunft, galt das letztere als das adligste und allein berufen, das königliche zu sein. Wurde auch einmal durch besondere Gründe die Wahl eines Nichtmerovingers veranlasst — die Franken setzten den abgesetzten Merovingerkönig doch nach mehreren Jahren in die alte Würde von Neuem ein. Durch die Gründung des regnum Francorum wurde an dieser privilegiirten Stellung des merovingischen Geschlechts nichts geändert. Wiewohl nach der Christianisirung der Franken die Kunde, dass das Merovingergeschlecht götterentstammt sei, einen guten Theil ihrer Bedeutung verlieren musste, so verhinderte doch die Heldengestalt eines Chlodovech, in der alle fränkischen Tugenden und Fehler gleichsam personificirt waren, dass das feste Band zwischen dem Königsgeschlecht und dem fränkischen Volksthum gelockert wurde. Auch die Romanen konnten sich der überwältigenden Einwirkung dieses starken und tüchtigen Kämpen (Greg. II, 12: magnus et pugnator egregius) nicht entziehen, zumal dasselbe Religionsbekenntniss ihn bald mit den von ihm Unterworfenen einte, welche bis dahin die verhassten arianischen Reiche der Burgunden und Westgothen zu Nachbarn gehabt. Nach Chlodovechs Dahinscheiden war in aller Augen das merovingische Königthum das „nationale“ des regnum Francorum, um welches sich Franken und Romanen in gleicher Liebe und Anhänglichkeit scharten; an die gens Merovingorum sollte die fränkische Königskrone nach der Ansicht der Zeit immer gebunden bleiben. In den ersten Jahrzehnten nach Chlodovech kamen wiederholt Empörungen gegen die einzelnen Könige vor, doch floss in

den Adern der Anführer merovingisches Blut.¹⁾ Nur einmal im Verlauf von dritthalb Jahrhunderten hält ein angeblicher Nachkomme des von Chlodovechs Söhnen vernichteten Königshauses der Burgunden es für möglich, auf Grund seiner Abstammung als legitimer Concurrent des thronfolgeberechtigten Merovingers auftreten zu können.²⁾ Von dem Volksadel der Franken war längst keine Spur vorhanden, und die alten senatorischen Geschlechter, welche besonders im Süden Galliens mächtig waren, haben nie den Versuch gemacht, einen König aus ihrer Mitte zu erheben. Ein Unternehmen, wie das des Prätendenten Gundovald, welches auch nur auf eine Schmälerung der allgemein als rechtmässig anerkannten Glieder des Königshauses abzielte und als ungebührliche Einmischung einer fremden Staatsgewalt in fränkische Verhältnisse beargwöhnt wurde (s. oben § 2 N. 5), erschien als das grösste Verbrechen³⁾ und liess die Begeisterung des Volkes für das angestammte Herrscherhaus in hoher Lohe emporflammen. Man verabscheute die Sitte der Westgothen, welche nach Belieben die Könige bald einsetzten, bald ermordeten (Greg. III, 30); grosse Freude herrschte, wenn das Geschlecht gedieh und blühte, Trauer, sobald es auszusterben drohte.⁴⁾ Ohne einen König aus dem Merovingerhause musste nach der Auffassung der Zeit Anarchie einreissen⁵⁾; er war der Hort des Rechts, der Schirmer des Friedens im Reich. Das Wohl des Volks galt als identisch mit dem Heil des Geschlechts⁶⁾, und ein Angriff auf das Geschlecht galt als Verbrechen gegen Volk

¹⁾ Dunkel ist die Stelle Greg. VII, 27: per Sigulfum quondam qui se in regno elevare voluit.

²⁾ Der patricius Aletheus Fred 44. vgl. Dahn, Urg. III, S. 604.

³⁾ Stellen bei Waitz II, 1. S. 141 N. 3.

⁴⁾ Stellen bei Waitz II, 1. S. 142 N. 3. vgl. Greg. V, 34; VII, 8.

⁵⁾ Greg. VII, 8: ne forte contingat etc. Dazu Loebell S. 221.

⁶⁾ Greg. VIII, 37. K. Gunthram sagt auf die Nachricht von der Geburt Theodeberts II: Per hunc enim Deus eregere Francorum regnum propria maiestates suae pietate dignabitur, si huic pater aut ipse viverit patri.

und Reich. ⁷⁾ Diese im sechsten Jahrhundert lebhaft sich äussernde Gesinnung des Volkes erlosch auch in der folgenden Periode trotz des rapiden Niederganges der Merovinger nicht vollständig. Die Königsgewalt übte zwar der Major-domus, aber des Königsnamens schien nur ein Merovinger würdig. Das Verfahren Grimoalds, welcher seiner factischen Machtstellung vertrauend Sigiberts II. jungen Sohn, Dagobert, in Scotia ad peregrinandum sandte, um seinen eigenen Sohn, Childebert, mit der Krone zu schmücken, erregte den höchsten Unwillen der Austrasier und richtete ihn zu Grunde (Gesta reg. Fr. 43). Gewitzigt durch das üble Ende Grimoalds deckten die spätern Arnulfinger nach Möglichkeit ihre Stellung durch einen merovingischen Schattenkönig ⁸⁾, und erst ein Jahrhundert nach jenem verunglückten Unternehmen konnte Pippin mit Erfolg seine Erhebung betreiben. Allein auch hiebei tritt zu Tage, wie tief die Ansicht, dass König und Merovinger eigentlich eins sein solle, im Volke eingewurzelt war. Nur unter Cautelen, welche mit äusserster Sorgsamkeit bedacht waren (Beschluss der Grossen, Anrufung des Papstes, Salbung), wagte Pippin den entscheidenden Schritt. ⁹⁾ Durchaus unzulässig ist es, aus dem Schweigen der diesem Zeitraum am nächsten stehenden, höchst kümmerlichen Quellen zu folgern, dass die Volksgenossen nicht gefühlt hätten, welch eine einschneidende, der nationalen Ueberlieferung widersprechende Veränderung mit der Beseitigung der Merovinger vor sich gehe. Gerade die späteren, häufigen, mannigfach begründeten Rechtfertigungen von Pippins That ¹⁰⁾ beweisen, dass sogar noch die folgenden Generationen, trotzdem das neue Herrscherhaus in Karl dem Grossen einen glänzenden Vertreter gefunden, den Bruch des formalen Rechts schwer empfanden und den Abfall von dem alten, mit der fränkischen Geschichte innig verflochtenen Merovingergeschlecht möglichst zu beschönigen suchten.

⁷⁾ Greg. IX, 8: peccavi tibi ac genetrici tuae non oboediendo praeceptionibus vestris, sed agendo contra voluntate vestram atque utilitatem publicam. Andere Belege in V, 17; VII, 14; X, 19.

Die gens Merovingorum blieb also auch für das regnum Francorum die königliche, und ein jedes Glied derselben hatte als solches ein Anrecht auf die Königswürde, ob schon das nunmehrige Thronfolgerecht noch andere Bedingungen für die Berufung aufstellte. Das Wahrzeichen, in welchem sich dieser Anspruch eines Merovingers äusserlich kundthat ¹¹⁾, war das lang herabwallende Haar, welches die Angehörigen des Königsgeschlechts im Gegensatz zu den das Haar kurz geschoren tragenden Franken zierte. Ein Verlust der langen Locken war gleichbedeutend mit dem Verlust des Anrechts auf die Krone, und unterscheidungslos versank der geschorene Merovinger in der Masse der Unterthanen. ¹²⁾ Wiederholt entledigte man sich daher solcher Prätendenten, welche man nicht gerade tödten wollte, durch Scheeren des langen Haares, wogegen dann diese sich das gekürzte Haar sobald als möglich wachsen liessen, um das verlorene Recht wieder zu erlangen. Solange nur Merovinger sich im Besitz der fränkischen Königswürde befanden, verblieben die langen Locken einzig ihnen als Kenn- und Ehrenzeichen, und selbst mit den merovingischen Scheinkönigen theilten die mächtigsten Grossen des Landes nicht diesen Vorzug.

§ 4.

Die ordentliche Thronfolge in der Zeit von 511 bis 613 n. Chr.

Die Lehre von dem im regnum Francorum vom Tode Chlodovechs bis zur Erhebung Pippins geltenden Thronfolgerecht zerfällt in zwei zeitlich und sachlich gesonderte Theile, indem in Folge des 613 stattfindenden Sturzes der Brunichilde das bis dahin für die Thronfolge massgebende Recht durch ein neues Moment: eine zum mos werdende Mitwirkung

⁸⁾ Vergl. die Erhöhung Chlothars IV. durch Karl Martell. Dahn, Urg. III, S. 771; die Jagd auf Chilperich II. S. 776.

⁹⁾ Ebenso Dahn, Urg. III, S. 861.

¹⁰⁾ Zahlreiche Quellenstellen bei Waitz III, S. 73 fg.

¹¹⁾ Belege für das Folgende bei Waitz II, 1. S. 163 fg.; hervorzuheben ist Agath. I, 3.

¹²⁾ Greg. III, 18: „ut reliqua plebs“.

der Grossen in Thronfolgesachen, wesentlich modificirt wird: wir fassen daher vorerst die Periode von 511—613 ins Auge.

Diese Periode ist die Periode des reinen Erbkönigthums. Das alte Wahlrecht des Volkes bestand sammt der früheren Gleichberechtigung der Merovinger nicht mehr zu Recht, und die Stimme des Adels kam rechtlich noch nicht in Betracht. Der bei einem Thronfall durch das Kronerbrecht berufene neue Merovingerkönig bedurfte rechtlich nicht der Zustimmung volksthümlicher Elemente. Wie bereits bemerkt, geschah die Regelung der die Thronfolge betreffenden Fragen nach Chlodovechs Ableben unter privatrechtlichem Gesichtspunkt; nur nach einer Seite erfolgte die Ausbildung des Thronfolgerechts unter Anlehnung an ein staatsrechtliches Princip: hinsichtlich der Reichsverwaltung während der Unmündigkeit des Herrschers. Die Thronfolge war der privaten Erbfolge nachgebildet.¹⁾ Erhalten aus der Urzeit hatte sich der Grundsatz, dass die Königswürde nur dem Mannsstamm zukomme; die Weiber waren der Thronfolge im regnum Francorum durchaus unfähig.²⁾ Seit Begründung desselben war die Gewalt des fränkischen Königs freilich territorial geworden, sie erstreckte sich nicht allein auf die Leute, sondern auf das Land³⁾, und nach der Anschauung der Zeit, welche öffentliches und privates Recht nicht scharf zu sondern vermochte, galt das Reich wohl als das Grundeigen des Herrschers; trotzdem wurden dessen Töchter nicht thronfolgefähig. Denn auch das salische Recht, nach welchem die Merovinger dem Princip der angeborenen Rechte gemäss lebten⁴⁾, liess (zunächst) die Weiber bei der privaten Erbfolge in Grundstücke unberücksichtigt; es hiess: *de terra vero nulla in muliere hereditas non pertinebit.*⁵⁾ Der ordentliche Thronerbe war immer der Sohn des verstorbenen

¹⁾ Dahn, D. G. I, 2. S. 533.

²⁾ Lezardiére, *Théorie des lois politiques de la monarchie française* III, S. 38. 299.

³⁾ Waitz II, 1. S. 137.

⁴⁾ Dahn, D. G. I, 2. S. 535.

⁵⁾ *Lex Salica* 59. 5. Waitz II, 1. S. 95.

Königs.⁶⁾ Waren mehrere Söhne vorhanden, so folgten sie sämtlich ohne Ausnahme; denn auch das salische Recht berief gleichzeitig mehrere Söhne des Verstorbenen zur Erbfolge in das Grundeigen (l. Sal. 59. 5: De terra . . . non pertinebit, sed ad virilem sexum qui fratres fuerint, tota terra perteneat.⁷⁾ Bei gänzlichem Mangel an männlicher Nachkommenschaft seitens des dahingeshiedenen Herrschers hatten das nächste Recht die Brüder, und wenn solche bereits verstorben waren, die Neffen.⁸⁾ Andererseits kam es auch vor, dass der fränkische König selbst Bestimmungen über seine Nachfolge traf und sich einen Geschlechtsgenossen zum Thronfolger bestellte. So kor sich Gunthram seinen Neffen Childebert II. durch Adoption zum Nachfolger; diese Designation wurde in feierlicher Weise dadurch begangen, dass Childebert II. auf dem Throne seines Adoptivvaters Platz nahm und ihm mit einer Lanze symbolisch die Herrschaft über das Land übertragen wurde.⁹⁾ Durch den Vertrag zu Andlau garantirten sich darauf Childebert II. und Gunthram für den Fall kinderlosen Sterbens gegenseitig die Nachfolge in ihren Reichen.¹⁰⁾

Ein nothwendiges rechtliches Erforderniss für die Thronfolgefähigkeit war es aber, dass die Abkunft von einem merovingi-

⁶⁾ Waitz II, 1. S. 159 fg.

⁷⁾ Schröder I, S. 201; Brunner I, S. 195. Dahn, D. G. I, 2. S. 494.

⁸⁾ Von Brüdern wurden beerbt: Chlodomer (nach Beseitigung der Söhne) und Charibert. Greg. III, 18. VII, 6. — Betreffs der Neffen vgl. Waitz II, 1. S. 143, N. 1. S. 160, N. 4. Dass der Bruder dem Neffen vorging, folgt daraus, dass Chlothar I. Childeberts Erbe wurde, obwohl Chramnus mit diesem eng verbunden gegen seinen Vater gekämpft hatte Greg. IV, 20.

⁹⁾ Dies ergibt eine Combination von Greg. V, 17 und VII, 33; V, 17: Et imponens eum super cathedram suam (Waitz II, 1. S. 176 bezweifelt daher mit Unrecht die Benutzung eines Thrones durch die Merovingerkönige des 6. Jahrh.) cunctum ei regnum tradedit, dicens: Una nos parma protegat unaque asta defendat. VII, 33: Gunthram data in manu regis Childeberthi hasta ait: Hoc est indicium quod tibi omne regnum meum tradedi.

¹⁰⁾ Greg. IX, 20: ea igitur condicione servata, ut quem Deus de ipsis regibus etc.

schen König unbezweifelbar feststand.¹¹⁾ Deutlich zeigte sich dies, als der Prätendent Gundovald, welchem Chlothar I. die Anerkennung als Sohn versagt, einen Theil des regnum Francorum als Erbtheil beanspruchte. Trotz seiner heiligen Versicherungen fand er keinen Glauben, und wirkungslos war sein Anerbieten, die Wahrheit seiner Abstammung durch Zweikampf zu beweisen.¹²⁾ Auch als Gunthram öffentlich den Verdacht aussprach, der junge Chlothar II. sei nicht Chilperichs Kind, beeilte sich Fredegunde, um ihrem Spross den Thron zu sichern, sofort, dessen Echtheit in Gemeinschaft mit drei Bischöfen und 300 angesehenen Laien eidlich zu bekräftigen (Greg. VIII, 9). Theoderich II. rechtfertigte dann sein Vorgehen gegen Theodebert II. mit der Angabe: quod Theod. non esset filius Childeberti nisi cuiusdam hortulani (Fred. 27. 37). Dagegen wurde Abstammung aus ebenbürtiger Ehe keineswegs rechtlich verlangt.¹³⁾ Gewiss sahen es die Franken gern, wenn sich der König in einer Königstochter eine ebenbürtige Gemahlin wählte, und es galt als Herabwürdigung des königlichen Bluts, sobald aus der Mitte der Unterthanen ein Weib dem Herrscher als Gattin beigelegt wurde¹⁴⁾: doch der Sohn einer Königstochter hatte vor dem Spross einer gewöhnlichen Concubine hinsichtlich des Rechts auf die königliche Würde nichts voraus: Theoderich I., Chlodovechs Sohn von einer Concubine (Greg. II, 28), war eben so gut Erbe seines Vaters, wie Chlodomer, Childebert und Chlothar, die Kinder der burgundischen Königstochter Chrodichilde, und auch Theodevald, der Sohn Deoterias, wurde nach Theodeberts I. Tod unangefochten König.¹⁵⁾ Tiefreligiöse Menschen konnten freilich

¹¹⁾ Dahn, D. G. I, 2. S. 533.

¹²⁾ S. unten — Greg. VII, 27. Magnulf: filium te Chlotharii regis adseris, sed utrum sit verum an non ignoramus. Vel si possis vindecare coepta, incredibile habetur apud animos nostros.

¹³⁾ Ebenso Lezardièr III, S. 36. Dahn, D. G. I, 2. S. 533 (N. 2 gerichtet gegen Schröder I, S. 112).

¹⁴⁾ Stellen bei Waitz II, 1. S. 184.

¹⁵⁾ Wenn Greg. V, 20. Sagittarius declamare . . . coepit ac dicere, quod filii eius regnum capere non possint eo quod mater eorum ex

an dieser Ordnung Anstoss nehmen: sie war aber jedenfalls das positiv geltende Recht, mit welchem sich die daran ein Aergerniss Nehmenden in Widerspruch setzten. Dies that daher Columban, als er der Brunichilde in Betreff der Concubinenkinder Theoderichs II. erklärte: *nequaquam... istos regalia sceptrā suscepturos scias; de lupanaribus emergerunt* (Fred. 36).

Waren mehrere gleichberechtigte Erben da, so wurde das Reich des verstorbenen Königs, wie eine private Erbschaft¹⁶⁾, unter alle ohne Ausnahme getheilt, und zwar geschah die Auftheilung nicht ohne gewisse Principien. Vornehmlich treten diese zu Tage bei den Theilungen, die nach dem Tode Chlodovechs und Chlothars I. unter den Söhnen derselben stattfanden. Nicht das blinde Loos wies einem Jeden sein Erbe zu, wie nach den Worten Gregors wohl angenommen werden könnte¹⁷⁾, — dagegen spricht entschieden bei der ersten Theilung die Bevorzugung Theoderichs vor seinen Brüdern, welche nicht auf reinem Zufall beruhen kann, und bei der zweiten wahrscheinlich der Umstand, dass Chilperich, der jüngste Sohn Chlothars, den kleinsten Antheil erhielt.¹⁸⁾ Aus beiden Umständen darf wohl geschlossen werden, dass das Alter der Erben bei der Auftheilung der

familia Magnacharii quondam adscita regis torum adisset und Gregor dazu bemerkt: *ignorans* (= nicht beachtend) *quod praetermissis nunc generibus feminarum regis vocitantur liberi qui de regibus fuerant procreati*, so folgt daraus nicht, dass es eine Zeit gegeben, wo nur Abstammung aus ebenbürtiger Ehe Anspruch auf die Thronfolge im regnum Francorum verlieh; vielmehr sagt Gregor deutlich, dass eine solche Ansicht wie die des Sag. seit der Dauer der Frankenherrschaft (nunc) unerhört sei, und weist sie als leeres Hirngespinnst zurück.

¹⁶⁾ U. E. ist aus den Worten in l. Sal. 59. 2. 5 *ipsi in hereditatem succedant* und *ad virilem sexum qui fratres fuerint* unbedingt zu folgern, dass eine Theilung einer privaten Erbschaft unter mehrere gleichberechtigte Erben nach salischem Recht vorkam. (Vgl. Waitz II, 1. S. 95, 96.) — Treffend Lezardièr III, S. 39.

¹⁷⁾ Waitz II, 1. S. 149, wo N. 5 Belege angeführt sind.

¹⁸⁾ Allerdings ist die Annahme nicht ausgeschlossen, dass Chilperich so wenig berücksichtigt wurde, weil er versucht, seine Brüder zu verdrängen. Greg. IV, 22.

Hinterlassenschaft berücksichtigt wurde, und ausserdem war noch, mehr oder weniger, massgebend die Reihenfolge der Eroberungen¹⁹⁾ und die Gliederung des Reichs „nach Landschaften, Stämmen, Sprach- und Culturgruppen“. (Dahn, Urg. III, S. 71.) — Am Ende des 6. Jahrh. hatte sich schliesslich die Sonderung des regnum Francorum in drei grössere Ländercomplexe: Neuster, Auster und Burgund ausgebildet, und als es zur Theilung der Hinterlassenschaft Childeberts II. kam, wurde sie auch derselben zu Grunde gelegt, indem Theoderich II. nach dem Willen seines Vaters zu Burgund noch den Elsass empfing, Theodebert II. aber Austrasien (Fred. 16. 37).

Beim Antritt der Regierung liess sich der neue König von seinem Adel besonders feierlich huldigen²⁰⁾ und zog dann durch sein Reich, „um es, wie der Erwerber eines Grundstücks, in förmlichen Besitz zu nehmen und sich seinen fernen Unterthanen zu zeigen“²¹⁾, sowie ihnen den Treueid abzunehmen. Mit diesem „Umritt“ übernahm der König den Schutz des Landes, und seine Ehre verbot ihm, es jemals aufzugeben.²²⁾ War es ihm nicht möglich, selbst den Umritt zu vollziehen, so beauftragte er wohl einen königlichen Prinzen mit seiner Stellvertretung (Greg. IV, 16), oder er liess auch durch ausserordentliche Sendboten dem Volke den Fidelitätseid abnehmen.²³⁾ Dass der König bei seinem Regierungsbeginn seinerseits den Unterthanen gegenüber eidliche Versicherungen abgab, bestand nicht zu Recht, aber dennoch werden jedenfalls Versprechen, für die Wohlfahrt jener zu sorgen, nicht gefehlt haben.²⁴⁾ Einmal erzählt Gregor, dass Charibert I., als ihm nach Chlothars Tod von

¹⁹⁾ Waitz II, 1. S. 145, N. 1. Roth, Beneficialwesen, S. 57.

²⁰⁾ S. unten. § 5, N. 8.

²¹⁾ Giesebrecht I, S. 166, N. 3. — „(Die Sitte) hat sich bis in die Zeit der salischen Kaiser erhalten.“ — Dahn, D. G. I, 2. S. 537. Waitz II, 1. S. 205 (N. 4 Belege)

²²⁾ Greg. V, 16: omne quod circuivi laxare non potero.

²³⁾ Marculf I, 40.

²⁴⁾ Vgl. Greg. III, 14. Munderich: Sequimini me et erit vobis bene.

dem Volke von Tours der Treueid geleistet wurde, eidlich gelobte, „nicht mit neuen Rechten und Gewohnheiten dasselbe zu beschweren, sondern dasselbe in dem Zustande zu lassen, wie es unter seinen Vorfahren gelebt“ d. h. wahrscheinlich, die Steuerlast nicht zu vergrössern (Waitz II, 1. S. 209. Greg. IX, 20).

War der Sohn des dahingeschiedenen Königs noch unmündig, so war nach dem für die Merovinger geltenden salischen Recht der nächste weaffenfähige Schwertmago zur Altersmundschaft des Vaterlosen berufen.²⁵⁾ Derselbe empfing damit zugleich, wie der Privatvormund die Verwaltung des Mündelguts, die Verfügung über die volle Königsgewalt in dem hinterlassenen Theilreich und hatte sie erst bei dem Eintritt der Mündigkeit an den Thronerben zu übertragen.²⁶⁾ Bei dieser Regelung blieb es aber nicht lange. Denn das Verhalten der Könige Childebert und Chlothar, welche nach Chlodomers Tod ihre Stellung als Vormünder der Söhne des Gefallenen missbrauchten und dieselben des väterlichen Erbes beraubten²⁷⁾, diente als abschreckendes Beispiel für das Loos, das ein unmündiger Thronerbe von der Habsucht eines Oheims zu erwarten hatte, und zeigte, dass es durchaus nicht räthlich sei, einem solchen mit der Mundschaft über den Neffen, zugleich die Regierung des Landes zu übertragen. Es wurde klar, dass die analoge Anwendung eines privatrechtlichen Grundsatzes auf die Thronfolge eines Unmündigen

²⁵⁾ Dahn, D. G. I, 2. S. 535. Urg. III, S. 298. Waitz II, 1. S. 171.

²⁶⁾ Vgl. Greg. III, 18: *Jactaverat enim Childebertus in populo, ob hoc hos coniungi regis quasi parvolus elevaturus in regno. Coniuncti autem miserunt ad reginam . . . dicentes: Dirige parvolus ad nos, ut sublimentur in regno.*

²⁷⁾ Mit Unrecht schliesst Bonnell, Anfänge des karolingischen Hauses, S. 199 aus Greg. III, 17. *Theodorus et Proculus episcopus . . . ordinante Chlodigilde regina tribus annis Turonicam rexerunt ecclesiam*, dass die Grossmutter das väterliche Reich für ihre Enkel verwaltet. In dem ordinare liegt nicht die Vornahme einer Regierungshandlung, sondern die Bethätigung eines factischen Einflusses. Hängt nicht auch von den Oheimen die feierliche Einführung der Kinder in den väterlichen Nachlass ab?

ungesunde Verhältnisse erzeuge, und man schuf sich daher in einem solchen Fall einen Ausweg durch Anlehnung an ein staatsrechtliches Princip, also an ein solches, dessen Wesen den Grundlagen des bisherigen Thronfolgerechts widerstritt. Der Oheim galt wohl nach wie vor als Vormund des unmündigen Neffen²⁸⁾, aber fortan liessen die Grossen, gestützt auf den staatsrechtlichen Grundsatz, dass jedes Theilreich ein selbstständiger Staat und die Einmischung eines Theilkönigs in die Angelegenheiten eines fremden Theilreichs unzulässig sei²⁹⁾, dem jungen Königssohn sofort nach dem Ableben seines Vorgängers huldigen (Greg. V, 1.) und nahmen bis zu seiner Mündigkeit in seinem Namen die königlichen Herrscherrechte wahr.³⁰⁾ Einer von ihnen, der *nutritor* oder *nutricius regis*, leitete seine Erziehung und nahm am Hofe eine sehr angesehene Stellung ein³¹⁾; auch die Königin-Mutter war sehr einflussreich und unter Umständen bei der Führung der Regierungsgeschäfte sogar die ausschlaggebende Person. Doch bestanden durchaus keine rechtlichen Normen darüber, welchen Personen speciell bei der Unfähigkeit des unmündigen Königs, die königliche Gewalt selbst zu üben, diese Befugniss zustehen solle³²⁾, vielmehr entschied im Einzelfall die persönliche Macht und Bedeutung, und es kam auch vor, dass diese Frage auf gewaltsame Weise entschieden wurde (Greg. VI, 4). Die

²⁸⁾ Wenn Greg. VII. 13: von Gunthram gesagt wird, *hunc esse nunc patrem super duos filios, Sygiberthi scilicet et Chilperici, qui ei fuerant adoptati, et sic tenere regni principatum, ut quondam Chlotharius rex fecerat*, so ist das eine Privatansicht der Leute von Tours; der dux Gararicus warnt diese ausdrücklich vor dem Anschluss an Gunthram.

²⁹⁾ Lezardièr III, S. 49.

³⁰⁾ Stellen bei Lezardièr III, S. 341. Waitz II, 1. S. 171. — Egidius von Rheims, das geistige Haupt der austrasischen Adelspartei, schliesst ex nomine Childeberthi mit Chilperich Verträge, ohne dass sein Herr etwas davon weiss. Greg. X, 19.

³¹⁾ Stellen bei Waitz II, 2. S. 107.

³²⁾ Ebenso Dahn, D. G. I, 2. S. 535. — Keineswegs gebührte die Regentschaft rechtlich dem Majordomus: unrichtig Bonnell S. 91 fg. vgl. Dahn, Urg. III, S. 596.

durch die eingetretene Veränderung benachtheiligten älteren männlichen Verwandten des unmündigen Königs mussten sich fügen, und nur einmal während der Unmündigkeit Chlothars II. kam es zu einem Conflict der beiden Rechtsanschauungen. Als nach Chilperichs Ermordung die sehr gefährdete Nachfolge seines Sohnes durch das Eingreifen des K. Gunthram gesichert war, wurde auf Betrieb der Grossen sowohl dem jungen Chlothar, als seinem Oheim im Lande der Treueid geleistet.³³⁾ Eine gewisse (nominelle) Oberhoheit sollte damit zum Dank für die gebrachte Hilfe wohl K. Gunthram eingeräumt werden, allein ihm ganz die Zügel der Regierung zu überlassen, war der Adel schlechterdings nicht gesonnen. Anfänglich schien nun auch Gunthram den Erwartungen der Optimaten zu entsprechen und denselben das Recht der Regierung im Namen des neuen Königs gestatten zu wollen³⁴⁾, doch bald kehrte er zur älteren Rechtsauffassung zurück und nahm ohne Rücksicht auf die Aristokratie Regierungshandlungen im ehemaligen Reich Chilperichs vor (Greg. VII, 7. 16. 19. VIII, 18). Da scharte sich dieselbe um den unmündigen Chlothar II. (Greg. VII, 19) und wies jedes eigenmächtige Vorgehen des Oheims entschieden zurück, weil er ein fremder König sei und ihr allein die Ausübung der vollen königlichen Herrschergewalt (*regalis sanctio*) rechtlich gehöre³⁵⁾; und in der That verlor

³³⁾ Greg. VII, 5. 7.

³⁴⁾ Greg. VII, 14: Gunthram verweigerte die von Childeberts II. Gesandten verlangte Auslieferung der Fredegunde mit den Worten: *tradi ei . . . non poterit, quia filium regem habet, d. h. „weil ihr Sohn ihr König ist und sie meiner Rechtssphäre nicht unterliegt“*. Gunthram sprach sich die Befugniss ab, in die Angelegenheiten eines fremden Theilreichs einzugreifen.

³⁵⁾ Greg. VIII, 31 Auf die Nachricht, dass Praetextatus von Rouen und ein edler Franke durch Fredegunde aus der Welt geschafft seien, schickte Gunthram drei Bischöfe *ad filium . . Chilperici . . Chlotharium . . . ut scilicet cum his, qui parvolum nutriebant, perquirerent huius sceleris personam et in conspectu eius exhiberent. Quod cum sacerdotes locuti fuissent, responderunt seniores: Nobis prorsus haec facta displicent et magis ac magis ea cupimus ulciscere. Nam non potest fieri, ut si*

Gunthram fast allen Einfluss auf das Land seines Neffen. Childebert II., durch eigene Erfahrungen belehrt, dass der Adel seine Stellung bei der Unmündigkeit des Königs missbrauche, wollte für den Fall eines frühzeitigen Todes diesem Unfug wehren und übertrug im Vertrag zu Andlau K. Gunthram die Reichsverwaltung für seine Söhne, liess sich aber versprechen, dass dieselben keinen Schaden leiden sollten (Greg. IX, 20).

Nach salischem Recht trat die Mündigkeit mit dem 12. Lebensjahr ein (Waitz II, 1. S. 172): doch wurde Childebert II. erst im fünfzehnten für mündig erklärt.³⁶⁾ Auf einem placitum wurde er von seinem Oheim, Gunthram, während eines öffentlichen Mahles der anwesenden Menge als iam vir magnus effectus vorgestellt: fortan müssten — so erklärte Gunthram — alle Leute ihm, dem Könige, dienen.

§ 5.

Die Angriffe auf die ordentliche Thronfolge in der Zeit von 511 bis 613 n. Chr.

Die Ordnung der Thronfolgefragen nach Massgabe privatrechtlicher Grundsätze, wie sie seit 511 vorgenommen wurde, entsprach zwar dem damaligen Volksgeist, aber dennoch blieben im Laufe der Jahre erhebliche Uebelstände in Ansehung der Thronfolge nicht aus und Störungen durch aus entzogene Verhältnisse waren nicht vorhanden. Schuld daran trugen vornehmlich die Merovinger selbst. Des

quis inter nos culpabilis invenitur, in conspectu regis vestri deducatur, cum nos possimus nostrorum facinora regale sanctione conpraemere.

³⁶⁾ Von den zwei Söhnen Chlodomers, die Childebert und Chlothar zu sich kommen liessen, „um sie zur Königswürde zu erhöhen“, war der eine 10 Jahr, der andere 7 Jahr alt. Greg. III, 18.

³⁷⁾ Greg. VII, 23. Wenn es daselbst heisst: tunc ei reddedit rex G. omnia quae pater eius Sygghiberthus habuerat, so ist das nicht mit Waitz II, 1. S. 173 auf Uebertragung der Herrschaft im väterlichen Reich, welche Childebert II. längst hatte, sondern auf die Zurückgabe der demselben von Gunthrams Kriegern abgenommenen Städte zu beziehen. Vergl. Greg VII, 12. 13.

Familiensinnes gänzlich bar, wütheten sie in wilden Fehden gegen einander und verübten fortwährend in arger Verblendung Attentate auf die Grundpfeiler der Königsgewalt: auf die Rechtssätze über die Vererbung der Krone. Es war zum Theil persönliche Feindschaft und Spannung, durch welche sie zuletzt zu diesen Thorenschritten verleitet wurden: so als Sigibert I. sich von Chilperichs Unterthanen zum König machen liess und als der von Brunichilde beeinflusste Theoderich II. dem den Einwirkungen des Adels zugänglichen Theodebert II. die Echtheit seiner Abstammung von Childebert II. abstritt und Thron und Leben raubte. Vor Allem aber trieb die eingefleischte, unersättliche, merovingische Ländergier zu Verletzungen von Thronfolgerechtsnormen. Widerrechtlich schlossen Childebert und Chlothar die Nachkommenschaft Chlodomers von der Beerbung des Vaters aus, und das Gleiche versuchten sie bei Theoderichs I. Tod Theodebert I. gegenüber. Widerrechtlich wurde auch von Chilperich nach Chlothars Ableben das Unternehmen geplant, allein ohne seine Brüder in das väterliche Reich zu succediren.¹⁾ Einzelne Merovinger, welche keine eigene Herrschaft hatten, strebten, ohne vom Thronfolgerecht berufen zu sein, bei anscheinend passender Gelegenheit ein selbstständiges regnum zu gewinnen: so Munderich, Chramnus, Merovech. Denn in den Kreisen des Königsgeschlechts war der Gedanke an die frühere Gleichberechtigung aller männlichen Glieder desselben nicht erloschen. Mit brutaler Gewalt hatte Chlodovech, welcher, wie wir vermuthen dürfen, auch ein abgesagter Feind des Wahlrechts des Volkes war²⁾, in seinen letzten Lebensjahren diesen Gedanken auszutilgen versucht, indem er alle auffindbaren Merovinger, de quibus zelum habebat ne ei regnum auferrent, ausrottete. Seine Mordfaust arbeitete so unerbittlich, dass abgesehen von seinen Söhnen späterhin nur zwei ältere Merovinger in der Geschichte vorkommen. Allein die Idee starb darum nicht,

¹⁾ Vergleiche ferner Agath. II, 14. Greg. VII, 5.

²⁾ S. oben § 2.

und selbst ein Merovingerkönig griff unter Umständen wohl auf dieselbe zurück. Doch ist zu konstatiren, dass die einstige Gleichberechtigung aller Merovinger keine Wurzeln mehr in dem im regnum Francorum herrschenden Rechtsbewusstsein hatte; die mehrfachen Anläufe, sie zu erneuern, entbehrten des dauernden Erfolgs. Es musste auch dies Ergebniss eintreten. Denn die nothwendige Voraussetzung jener Gleichberechtigung, das alte Wahlrecht des Volks, war nach der Rechtsüberzeugung jener Zeit gleichfalls fortgefallen.³⁾ Zwei Versuche, die Volkswahl wieder zu beleben, wurden allerdings gewagt, aber bemerkenswerther Weise nicht aus der Masse der Gemeinfreien heraus; bei ihnen fanden jene Schritte keinen rechten Anklang, und da es zu bleibenden Resultaten nicht kam, hatte die Sache auch keine weiteren Folgen. Es kann ruhig behauptet werden, dass das Volk in seiner Gesamtheit den Verlust des alten Wahlrechts verschmerzt hatte.⁴⁾ Bei den wiederholten Theilungen des regnum Francorum hören wir niemals, dass eine Zustimmung der Bevölkerung erforderlich gewesen und auch verlangt worden wäre. Wiederholt gab das Volk sein Einverständniss mit dem geltenden Thronfolgerecht dadurch zu erkennen, dass es die von diesem berufenen Merovinger gegen gewaltsame Nachstellungen habsüchtiger Verwandten schützte oder den auftretenden Prätendenten keine nachhaltige Unterstützung gewährte. Theodebert I., Childebert II., sowie auch Chlothar II. verdankten, beim Tode ihrer Erblasser von andern Merovingern angefeindet, den Thron dem Eifer und der Treue ihrer Unterthanen, und andererseits missglückten die Unternehmungen eines Munderich, Chramnus und Merovech an dem Mangel gehöriger Beihilfe der Gemeinfreien. Erst in dem letzten Drittel des 6. Jahrh. setzte sich

³⁾ Waitz II, 1. S. 166. Dahn I, 2. S. 534.

⁴⁾ Die Worte in Greg. III, 18: metuens ne favente regina admitteretur in regno enthalten keine Hindeutung auf eine Erhebung durchs Volk (so Waitz II, 1. S. 167. N. 1). Childebert fürchtet, dass Chlodomers Söhne von ihm und Chlothar in Folge der dringenden Vorstellungen der Chrodichilde „zur Königswürde zugelassen werden müssten“.

ein kleiner aber mächtiger Bruchtheil des Volkes, der Adel, in bewussten Gegensatz zum Königthum, von dessen Obmacht er sich zu emancipiren strebte. Um sein Ziel zu erreichen, scheute er nicht vor Plänen und Anschlägen zurück, welche die Grundsätze des Thronfolgerechts verletzten; was er so oft die Merovinger selbst hatte thun sehen, wagte er nun gleichfalls. Er bediente sich zunächst der Ansprüche, welche ein angeblicher, ihm völlig ergebener Merovinger auf einen Theil des regnum Francorum geltend machte, und als der Versuch, diesen auf den Thron zu bringen, gescheitert war, schmiedete er Mordpläne gegen Childebert II., um dessen Söhne zu erhöhen und während deren Unmündigkeit die Reichsverwaltung zu führen. Denn der Sucht der Optimaten, ihre eigene Macht zu stärken, kam die Entwicklung, welche die Frage der Thronfolge eines Unmündigen mit der Zeit genommen, sehr zu Statten. Sie, welche an Stelle des unmündigen Herrschers die Staatsgewalt übten, konnten unter dem Schutz dieser Stellung um so besser ihre eigenen Vortheile verfolgen, und darum wollten sie selbst mit Gewalt einen solchen Zustand herstellen, wo die Natur versagte. Es erlitten indessen die Mordanschläge einen Misserfolg. Zum endgiltigen Sieg über das Königthum gelangte die Aristokratie durch die Verbindung mit einem merovingischen König. Chlothar II. war thöricht genug, zur Vertilgung der ihm verhassten Brunichildischen Nachkommenschaft sich der Hilfe der treu- und eidbrüchigen Grossen von Austrasien und Burgund zu bedienen und die Kronen dieser Reiche aus ihren Händen entgegenzunehmen. Zum Dank dafür musste er aber auf dem Concil von Paris i. J. 614 die die Königsgewalt eindämmenden Beschlüsse der versammelten geistlichen und weltlichen Grossen sich aneignen: es entstand das Edict Chlothars II., welches man nicht mit Unrecht die erste Magna charta genannt hat, „welche ein germanischer König seinen Unterthanen verliehen“. (Waitz II, 2. S. 389.)

Nach dieser allgemeinen Schilderung der Sachlage schreiten wir zur Darstellung im Einzelnen. Es kann freilich davon keine Rede sein, alle Anschläge wider das

Thronfolgerecht ausführlich zu besprechen, vielmehr sollen nur die wiederholten, aber resultatlosen Versuche, die ehemalige Gleichberechtigung aller Merovinger und das Wahlrecht des Volkes zu erneuern, unter Hervorhebung der charakteristischen Momente erörtert werden.

Der Tod Chlodovechs führte eine Auftheilung des regnum Francorum unter dessen vier Söhne herbei: Munderich und Sigivald, zwei andere erwachsene Merovinger, blieben unberücksichtigt. Der Letztere stand anfangs in einem guten Verhältniss zu Theoderich I. und wurde nach der Eroberung Arvern's daselbst quasi pro custodia zurückgelassen; späterhin liess ihn Theoderich indessen töten: zweifellos weil er zelum habebat ne Sig. gestützt auf die alte Gleichberechtigung der männlichen Merovinger ei regnum auferret.⁵⁾ Munderich qui se parentem regi aderebat, erhob sich in der That in offenem Aufstand gegen Theoderich. Er fühlte sich als Merovinger nicht weniger zur Krone berufen als dieser: Quid mihi et Theudorico regi? lässt die Quelle Munderich sprechen. Sic enim mihi solium regni debetur ut ille. Princeps ego sum. So strebte er denn, sich einen Anhang zu verschaffen, vermochte aber nur eine geringe Anzahl von ihm abhängiger Leute zu bethören. Von diesen liess er sich auch nicht auf den Schild heben, sondern gemäss den veränderten Verhältnissen, wie es gewiss die Söhne Chlodovechs gethan, einfach den Treueid leisten und als König ehren.⁶⁾ Als darauf Theod. ihn an seinen Hof lud, „damit er Bewährung seiner Ansprüche den gebührenden Theil des Reiches erhalte“, und auf die Weigerung, zu erscheinen, ein Heer aussandte, musste sich der Empörer mit den Seinen in eine feste Burg werfen und daselbst vertheidigen. Verrath brachte ihm schliesslich den Tod.

⁵⁾ Greg. III, 13. 23. Sigivalds Sohn wurde durch Theodebert gerettet.

⁶⁾ Greg. III, 14 vgl. collegam populum meum . . . Sequebatur autem eum rustica multitudo . . . dantes sacramentum fidelitatis et honorantes eum ut regem. Nach Munderichs Tod res eius fisco conlatae sunt.

Wie Munderich, suchte in der Folge Chramnus sich in die Auvergne, welche er von seinem Vater Chlothar I. „zu relativ selbstständiger Verwaltung“ (Dahn, Urg. III, S. 111) erhalten, ein eigenes regnum zu gründen, ohne nach dem herrschenden Thronfolgerecht — da sein Vater noch lebte — dazu befähigt zu sein und darum in Anlehnung an jene in der Urzeit geltende Gleichberechtigung. Nach dem Vorbild Munderichs forderte er von der Bevölkerung der ihm anvertrauten Gebiete, welche er vorher für Chlothar I. vereidigt hatte, nur Leistung des Treueids auf seinen Namen.⁷⁾ Allein der heranrückenden Krieger seines Vaters konnte er sich nur durch List entledigen (Greg. IV, 16), und als der ihm durch ein Schutz- und Trutzbündniss vereinte K. Childebert I. plötzlich starb und dessen Reich an Chlothar fiel, musste der Unruhestifter zu den Britannen, gewissermassen einem fremden Volk, seine Zuflucht nehmen und kam in dem ausbrechenden Kampf kläglich um (Greg. IV, 20).

Den dritten Versuch, die einstige Gleichberechtigung der Glieder des Königsgeschlechts zu beleben, machte Sigibert in seinem Streit mit Chilperich. Man hat dem einschlägigen Bericht Gregors noch nicht die ihm u. E. zukommende Aufmerksamkeit geschenkt; wir müssen deswegen länger dabei verweilen. Gestützt auf die meist noch heidnischen Ueberreiner — so heisst es — drang Sigibert tief in das Herz des feindlichen Reiches ein, und schon wollte er die eroberten Landstriche um Paris bis gegen Rouen seinen Kriegern („hostes“ nennt sie der Romane Gregor) zur Verwüstung überlassen, als die sui sich ins Mittel legten und ihn von seinem Vorhaben abbrachten. „Da schickten nun die Franken, welche einst Childebert I. unterthan gewesen, eine Gesandt-

⁷⁾ Das ist zu schliessen aus Greg. V, 16: Chramnus illud per quod prius ambulaverat in regno patris sui, in sua dominatione redigit vgl. Greg. VII, 33: Als Gunthram seinen Neffen Childebert II. zum Nachfolger bestellt, sagt er: Ex hoc nunc vade et omnes civitates meas tanquam tuas proprias sub tui iuris dominatione subice, d. h. „lass dir in meinen civitates gleichfalls den Treueid leisten“. vgl. Roth. Benef. S. 111.

schaft an Sigibert, dass er zu ihnen komme; sie wollten Chilperich absetzen und ihn selbst zu ihrem König wählen“. Sigibert folgte dem Ruf, und „als er zur Villa Vitry gekommen, wurde um ihn omnis exercitus versammelt, man erhob ihn auf den Schild und setzte ihn zum Könige ein.“ Doch zwei von Fredegunde ausgesandte Mörder wussten sich an ihn heranzuschleichen und töteten ihn meuchlings (Greg. IV, 51). — Diese ganze Nachricht ist der grössten Beachtung werth: zum ersten Mal nach Chlodovechs Tod finden wir „Franken“, welche sich anschicken, ihren Herrscher abzusetzen und einen neuen König zu wählen, und andererseits einen Merovinger, der bereit ist, sich im Gegensatz zu dem geltenden Thronfolgerecht wählen zu lassen, und in einer Versammlung des exercitus wirklich durch Schilderhebung zum König gemacht wird. Gregor lässt sich freilich direkt mit keinem Wort über das Abnorme dieses Vorfalls aus, aber aus seiner Erzählung kann mit Sicherheit Grund und Zweck dieser Königswahl errathen werden. Chilperich hatte sich durch seine Härte unzweifelhaft im Volk verhasst gemacht, allein die Erbitterung seiner Unterthanen gegen ihn kann unmöglich die eigentliche Ursache des Abfalls gewesen sein. Denn sofort nach Sigiberts Ermordung wandten sich die Abgefallenen wieder ihrem früheren Herrscher zu. Sicherlich haben wir die Veranstalter von Sigiberts Schilderhebung an dessen eigenem Hof zu suchen: es waren das die sui, d. h. Leute seiner näheren Umgebung. Diese trugen sich wohl mit dem Gedanken, Chilperich dadurch unschädlich zu machen, dass man seine Unterthanen auf Sigiberts Seite herüberzog, und daher erklärten sie sich auch gegen die von Letzterem beabsichtigte Verheerung der eroberten Landstriche. Das zur Zeit bestehende Thronfolgerecht bot nun keine Handhabe für diesen Plan, weil Sig. und Chilp. Brüder waren und mit gleichem Recht ihre Antheile vom regnum Francorum erhalten hatten. Dagegen konnte die frühere Gleichberechtigung aller Merovinger allerdings noch immer als ein passender Anhaltspunkt für die Aufstellung Sigiberts als Thronkandidaten für

Chilperichs regnum erscheinen. Aus den verunglückten Unternehmungen des Munderich und Chramnus jedoch, welche wie Gebieter kraft unzweifelbaren Rechts auftraten und dem Volk einfach den Treueid abnahmen, hatte man erfahren, dass dasselbe durchaus nicht gewonnen wurde, wenn man sich lediglich auf jene Gleichberechtigung berief und dabei des nothwendigen Correlats derselben, des Wahlrechts des Volks, vergass. Man entschloss sich daher, das Versehen jener Beiden zu vermeiden und durch Vornahme einer solennen Schilderhebung, des alten Zeichens der Volkswahl, die Masse der Gemeinfreien an sich zu ziehen. So setzte man sich denn mit den unzufriedenen Elementen in Chilperichs regnum in Verbindung, diese gingen, durch Sigiberts Uebermacht bestimmt, auf den Plan der sui ein und boten jenem durch Gesandte Chilperichs Thron an. Sigibert erklärte darauf offen sein Einverständniss, und nun fand die Versammlung des exercitus bei Vitry statt, welcher sich jedenfalls aus Gliedern des Adels, aber auch aus einer grösseren Anzahl von Gemeinfreien zusammensetzte, da es den pueri der Fredegunde gelang, unbemerkt an Sigibert heranzukommen. Mit dessen Tod trat aber sofort ein Umschlag ein. Es zeigte sich, dass die Erneuerung des alten Wahlrechts zur Unzeit geschah und geringen Anklang im Volke fand, welches bloss dem bis dahin vom Glück Begünstigten bereitwillig gefolgt. Die von Chilperich Abgefallenen dachten nicht im Mindesten an ferneren Widerstand, sondern schlossen sich eiligst wieder an ihn an, während die furchtbarste Verwirrung unter Sigiberts Anhang einriss. Die Grossen desselben wurden theils getötet (IV, 52), theils retteten sie sich durch schleunigen Anschluss an Chilperich (V, 3). Auch Brunichilde gerieth in dessen Gewalt, und nur die Entschlossenheit des Herzogs Gundovald, welcher Sigiberts jungen Sohn, Childebert, heimlich aus Paris entführte und ihm in Austrasien huldigen liess, erhielt demselben das Leben und das väterliche Reich.⁸⁾ Die Stellung Chilperichs,

⁸⁾ Greg. V, 1.: collectisque gentibus super quas pater eius regnum tenuerat, regem instituit . . Qui die dominici natalis regnare coepit. An eine

welcher wieder mit der alten Machtfülle gebot, konnte auch durch einen neuen Anschlag seines Sohnes Merovech nicht erschüttert werden. Als dieser, mit der verwitweten Brunichilde vermählt, eine Empörung vorzubereiten begann, fand er so schwache Unterstützung, dass er als Flüchtling überall umherirren musste und zuletzt wie ein abgehetztes Wild umkam (V, 14. 18). Bischof Praetextatus von Rouen wurde wegen angeblicher Betheiligung an Merovechs Hochverrath zu Paris vor einem Concil zur Rechenschaft gezogen, und als Chilperich hier die Anklage erhob: „Vater und Sohn hast du verfeindet, das Volk hast du durch Geld zur Untreue gegen mich verführen, mein Reich einem Andern überliefern wollen“, lief der Beschuldigte Gefahr, von den erbitterten Franken gesteinigt zu werden (G. V, 18). Chilperich verhängte schliesslich über ihn das Exil.

Als ein in seinem Ursprung, Verlauf und seinen unmittelbaren Folgen bemerkenswerther Angriff gegen das herrschende Thronfolgerecht stellt sich auch das Unternehmen des Prätendenten Gundovald dar. Bei diesem hatte der Adel seine mächtige Hand im Spiel. Bis zur Thronbesteigung Childeberts II. waren die Grossen die treuen Diener des Königthums gewesen und hatten ihm in der Noth als Führer des Volkes kräftigen Beistand geleistet (III, 18 per auxilium virorum fortium. 22. V, 1.); seitdem erfolgte ein Umschwung in ihrer Haltung, und sie wurden die gefährlichsten Feinde der königlichen Macht. Zuerst trat dieser Wechsel in Austrasien zu Tage. Die Optimaten, welche hier an Stelle

wirkliche Versammlung aller von Sigibert beherrschten Völker ist schlechterdings nicht zu denken; es war eine Versammlung der Grossen, der Vertreter des Volks, in welcher die dominici natalis Childebert II. feierlich als König proclamirt wurde (so auch Waitz II, 1. S. 170, N. 3). Den Gemeinfreien wurde, da hier eine regelmässige Thronfolge vorlag, jedenfalls der Eid in den Hundertschaftsversammlungen abgenommen. (Marculf I, 40. Sohm, S. 279). In gleicher Weise fand bei Chlothars II. Thronbesteigung eine besondere Huldigung des Adels und dann die Eidesleistung der Gemeinfreien per civitates statt. Greg. VII, 7. Prioribus . . . ad filium eius (Chilperichs) . . . se colligerunt, quem Chlotharium vocitaverunt, exegentes sacramenta per civitates.

des unmündigen Childebert II. die königlichen Hoheitsrechte wahrnahmen, schlossen Brunichilde und deren Anhänger von der Reichsverwaltung aus und zogen es vor, den eigenen Standesinteressen statt dem Wohle des Königshauses zu dienen. Sie suchten an Chilperich, Sigiberts I. grösstem Feind, eine Stütze (VI, 3), und selbst ein Aufstand des gewöhnlichen Volkes, in welchem ihr Schalten und Walten grosse Gährung erzeugt hatte, brachte sie nicht von dem eingeschlagenen Weg ab: Childebert II. war noch zu jung, um die Stimmung der Menge für sich ausbeuten zu können (VI, 31). Angeregt durch die Erfolge des austrasischen Adels, entstand unter den Grossen in den Reichen Chilperichs und Gunthrams eine ähnliche Strömung gegen das Königthum. Da nun die Selbstständigkeit ihrer Herren ein schweres Hemmniss ihres Zieles: Stärkung der eigenen Macht, war, bedienten sie sich zur Schwächung jener, unter Begünstigung der austrasischen Regierung, der Ansprüche, welche ein angeblicher Sohn Chlothars I., Gundovald, geltend machte (VI, 1. 24). Freilich gerieth das Unternehmen anfangs ins Stocken (VI, 24. 26), allein als Chilperich plötzlich durch Meuchelmord dahingerafft wurde⁹⁾, nahm es sofort grössere Dimen-

⁹⁾ Chilperichs Tod ist allerdings in ein geheimnissvolles Dunkel gehüllt. Vgl. Loebell, S. 31 und 430. Doch weist der Umstand, dass die Thäter unentdeckt blieben, auf mächtige, dabei betheiligte Personen hin, und es ist sehr wahrscheinlich, dass die Blutthat auf Anstiften der Unzufriedenen unter dem Adel, an deren Spitze der dux Desiderius stand, verübt wurde. Auf die Kunde davon beraubte Desiderius die Rigunthe und begab sich zu Mummolus, mit dem er schon vor zwei Jahren ein Bündniss geschlossen. Sogleich fand die Schilderhebung Gundovalds statt (VII, 10). Dass das ganze Unternehmen gegen Chilperich und Gunthram gerichtet war, beweist das Verfahren Gundovalds bei der Abnahme des Treueids. In den civitates, welche früher Sigibert gehört, verlangte er den Treueid im Namen Childeberts; in den civitates, welche zu Chilperichs oder Gunthrams Herrschaft gehörten, liess er sich selbst den Fidelitätseid schwören (VII, 26). Vgl. VII, 31: Gundovaldus destruere nitens eius (Chilperichs) decreta. Fredegunde selbst behauptete mit Bezug auf den cubicularius Eberulf, huius causae (d. h. von Chilperichs Tod) hunc esse signiferum (VII, 21), und wenn auch derselbe persönlich unschuldig war, so dürfte doch dieser Umstand

sionen an: zu Herzog Mummolus aus dem Reiche Gunthrams, dem bisherigen Leiter des Aufstandes, schlugen sich nunmehr offen der Herzog Desiderius und der Majordomus Waddo aus dem Reiche Chilperichs. Ein anderer Theil des Adels aus diesem Reich hielt an dem unmündigen Thronerben Chlothar II. fest, da ja die Führung der Regierung nun an ihn fallen musste, und er schloss sich sogar an K. Gunthram an, weil dieser den jungen Königssohn gegen eigennützige Pläne der schon gegen Paris marschirenden Austrasier in Schutz nahm (VII, 5 u. 7). Trotzdem wurden die Empörer nicht bedenklich; durften sie doch bei der eingetretenen Verstimmung der austrasischen Regierung gegen Gunthram jetzt umsomehr auf deren Unterstützung rechnen! Gundovald war zwar von Chlothar I. nicht als Sohn anerkannt (VI, 24), aber da er bereit war, die Echtheit seiner Abstammung durch Zweikampf zu beweisen¹⁰⁾, verlangte er nichts desto weniger seinen Antheil von dem väterlichen Reich.¹¹⁾ Um seine Ansprüche besser durchzusetzen, griff seine Partei auch zu einem höchst merkwürdigen Mittel: sie liess eine feierliche Wahl vornehmen und den Prätendenten auf den Schild heben.¹²⁾ Offenbar geschah dieser zweite nach Chlodovechs Tod unternommene Versuch, das Wahlrecht des Volkes zu erneuern, in Nachahmung der Wahl Sigiberts, gleichwohl bestand zwischen den beiden Fällen eine nicht unwesentliche

ebenso, wie die Stelle Greg. X, 19 non solum de morte Chilperici regis etc. (s. darüber Dahn, Urg. III, S. 493. N. 3) die Vermuthung verstärken, dass die Thäter unter den Grossen des Gemeuchelten zu suchen sind. Vgl. Dahn, D. G. I, 2. S. 149. 150.

¹⁰⁾ Greg. VII, 32: Et ita inquit: Iudicavit tunc Deus cum in unius campi planitiae iunxerimus, utrum sim Chlotharii filius an non. Vgl. Greg. VII, 14: die Worte des Gunthram Boso (cum nos in unius campi planitiae viderit demicare).

¹¹⁾ Greg. VII, 27: Ego regis Chlotharii sum filius et partem regni de praesenti sum percepturus VII, 32: ut debitam portionem regni sui recipiat.

¹²⁾ Greg. VII, 10: parmae superpositus rex est levatus. Sed cum tertio cum eodem girarent cecidisse fertur ita ut vix manibus circumstantium sustentare potuisset VII, 14: quia sonuerat Gundoaldum manifeste regem levatum.

Verschiedenheit. Denn Sigibert stützte sich jedenfalls auf die alte Gleichberechtigung aller Merovinger, Gundovald berief sich aber stets auf die — seiner Behauptung nach unbezweifelbare — Abstammung von Chlothar I., welche ihm gleiches Recht, wie dessen übrigen Söhnen, verleihe, und formulirte also seinen Anspruch gerade in Anlehnung an das geltende Thronfolgerecht. Die Wahl sollte auch nicht rechtlich die Nichtanerkennung durch den Vater heilen, da G. sich niemals durch Hinweis auf dieselbe vertheidigte. Vielmehr hatte lediglich der Hinblick auf den Erfolg, welcher dem Schritt Sigiberts bis zu einem gewissen Grade eigen gewesen, den Anhängern des Prätendenten den Gedanken eingegeben, durch einen ähnlichen solennen Akt die Gunst des Volkes zu gewinnen: darum allein erfolgte G.'s Schilderhebung. Es erlitt aber die hierauf gegründete Berechnung seiner Anhänger einen vollständigen Fehlschlag. Die Masse der gewöhnlichen Freien liess sich nicht verlocken. Sie blieb den als rechtmässig anerkannten Gliedern des Königsgeschlechts treu, und durch ganz Gallien brauste ein Orkan des Hasses gegen den hergelaufenen Fremdling, welcher um so hassenswerther schien, als man den Verdacht hegte, dass der byzantinische Hof durch seine Person Einfluss auf die Verhältnisse im regnum Francorum gewinnen wolle.¹³⁾ Und als es nun Gunthram gelang, den inzwischen herangewachsenen Childebert II. über die Ziele der Adelspartei aufzuklären und auf seine Seite hinüberzuziehen, da war das Schicksal des Aufstandes besiegelt: schmähsch gingen die Rädelsführer zu Grunde (VII, 39). So war das Königthum diesmal noch als Sieger aus dem schweren Kampf hervorgegangen, indessen in Austrasien wollte der Adel, welchem die neue Wendung

¹³⁾ Greg. VII, 14: omnibus autem haec causa animus accendere debet ut repellatur a finibus nostris advena. Wie verhasst Gundovald dem eigentlichen Volk war, zeigen die Schmähungen der Belagerer von Convenae VII, 36; die Beschimpfung seiner Leiche und die Zerstörung der Stadt VII, 38; der Bischof von Perigueux wollte ihn nicht aufnehmen (VII, 26), und auf Antrieb des Bischofs Magnulf rüsteten sich die Bürger von Toulouse anfangs zum Widerstand (VII, 27).

der Dinge und die nunmehr eingetretene Mündigkeit Childeberts II. den früheren Einfluss auf die Staatsverwaltung entzogen (vgl. VIII, 20: Wandelinus nutritor etc.), nicht gleich resigniren. Aus dem üblen Ausgang der Gundovaldischen Unternehmung hatte man wohl die eine Lehre gezogen, dass es nicht mehr räthlich sei, das Wahlrecht des Volkes zu beleben und Jemand, dessen Angehörigkeit zum Merovingergeschlecht nicht ganz zweifellos feststand, als Thronkandidaten aufzustellen. Daher trat Rauching, einer der unzufriedenen Grossen, nicht selbst als Prätendent auf, obwohl er Chlothars Sohn zu sein vorgab (IX, 6), sondern sein und seiner Genossen Plan ging dahin, Childebert II. zu beseitigen und dessen Söhne zu Königen zu erheben, während deren Jugend sie die Regierung führen konnten. Leider wurde ihre schöne Absicht entdeckt, und sie selbst fanden den Untergang. Der König, durch die Verschwörung erschreckt, suchte die grössten Unruhestifter dadurch zu beschwichtigen, dass mit seiner Genehmigung, angeblich „zur Stärkung der königlichen Gewalt“, für seinen Sohn Theodebert ein eigenes Reich in Soissons, dem Herde der Unzufriedenheit¹⁴⁾, gestiftet wurde (IX, 32. 36. Vgl. Waitz II, 1, S. 167), wobei natürlich die Regentschaft in die Hände der Grossen gelangte. Gleichwohl war der Adel damit nicht zufrieden. Bald wurde am Hofe Childeberts II. eine neue Verschwörung angesehener Optimaten entdeckt, welche ihren Herrn entweder ganz unter ihren Einfluss bringen oder aus dem Wege räumen wollten, damit sie *elevatis filiis eius in regno ipsi regerent regnum* (IX, 38). Zum Glück für Childebert II. konnte der Anschlag noch in seinen Anfängen unterdrückt werden.

§ 6.

Die Thronfolge in der Zeit von 613—751 n. Chr.

Die letzte Periode der Merovingerherrschaft hindurch wurde das Thronfolgerecht nach verschiedenen Richtungen hin von einer als *mos* auftretenden Mitwirkung der Grossen

¹⁴⁾ Rauching hatte höchstwahrscheinlich seinen Sitz in Soissons. Roth, Benef. S. 136. N. 112.

in Thronfolgesachen beherrscht. Dieses neue Moment hatte bereits seine Anfänge in der vorhergehenden Periode des fränkischen Reichskönigthums: einmal in dem Umstand, dass der Adel in der Regel bei der Unmündigkeit des Herrschers die Regierung führte, andererseits darin, dass jenem auf den placita, wie überhaupt alle wichtigeren Angelegenheiten, so auch Thronfolgesachen zur Begutachtung vorgelegt wurden, falls sich ein Bedürfniss zeigte: der Vertrag zu Andlau, durch welchen sich Gunthram und Childebert II. gegenseitig die Nachfolge in ihren Reichen zusicherten, war geschlossen: *mediantibus sacerdotibus atque proceribus* (G. IX, 20). Seine eigentliche Begründung fand aber jener *mos* durch die Vorgänge bei dem Sturz der Brunichilde und ihrer Nachkommenschaft. Nach Theoderichs II. plötzlichem Tode hatte Brunichilde ihren Urenkel Sigibert II. zum König von Auster-Burgund erheben lassen, trotzdem er Brüder hatte: in schroffem Gegensatz also zu der bisherigen Gepflogenheit, das Reich eines dahingeshiedenen Königs unter mehrere Söhne zu theilen (vergl. Dahn, D. G. I, 2. S. 168). Aber bald zog Chlothar II., durch einen Theil der austrasischen Grossen herbeigerufen, mit einem Heer heran, und auf die Aufforderung der Westgothin, das Land zu räumen, erklärte er: er werde erfüllen, was das Urtheil *erlesener* Franken zwischen ihnen für Recht befinden werde (Fred. 40). Bei dem burgundischen und austrasischen Adel nun, welcher von Brunichilde eine unnachsichtige Wahrung der königlichen Machtbefugnisse zu erwarten hatte, herrschte nur die eine Stimme, dass kein einziger Spross Theoderichs II. den Thron innehaben dürfe, „sondern Chlothars Königthum zu erstreben sei“ (Fred. 41). Daher brachten es auch diejenigen Optimaten, welche nicht sofort offen auf Chlothars Seite überzutreten wagten, durch Arglist dahin, dass Brunichilde mit drei Urenkeln schutzlos in die Hände des Sohnes ihrer Todfeindin fiel (Fred. 42). Unzweifelhaft war das Verhalten des Adels Rechtsbruch und todeswürdiger Hochverrath (Dahn, Urg. III, S. 596). Denn bis dahin fiel beim Ableben eines Herrschers dem legitimen Nachfolger die

Königswürde ipso iure zu, ohne dass es der Zustimmung des Volks oder der Grossen bedurft hätte, um für ihn den Erwerb derselben definitiv und unanfechtbar zu machen. Nach dem herrschenden Thronfolgerecht war aber zur Thronfolge in Auster und Burgund allein die Nachkommenschaft Theoderichs II. berufen, nicht Chlothar: es entbehrte daher der Adel jedes Rechtstitels, dem Letzteren die Hinterlassenschaft Theoderichs II. zuzuwenden.¹⁾ Zum Unglück für das ganze Merovingergeschlecht zeigte sich Chlothar der treubruchigen Aristokratie willfährig und nahm aus ihren Händen die Kronen Burgunds und Austrasiens an. Zum ersten Mal nach Chlodovechs Tod gewann und bewahrte damals ein Merovinger die Königswürde nicht kraft seines eigenen unbedingten Rechts, sondern durch eine von ihm zugelassene Zuwendung Dritter. Natürlich war dieser Vorgang von entscheidender Bedeutung für die Zukunft, indem fortan Fragen des Thronfolgerechts nur im Einverständniss mit den Grossen geregelt werden konnten. Es war denselben zwar von Chlothar II. kein förmlicher Rechtstitel eingeräumt, aber es bildete sich ein darauf hinzielendes Gewohnheitsrecht (*mos*), mit dessen Inhalt der nicht untüchtige Dagobert I. schon sich nicht in Widerspruch setzte. Die bis dahin über die Vererbung der Krone massgebenden Grundsätze dauerten zwar an sich fort, erhielten jedoch erst mit dem Konsens des Adels unantastbare Kraft. Bei einem Thronfall wurde der nach jenen Normen berufene Merovinger erst mit der Bestätigung der Aristokratie rechtlich König; erst diese liess seine Thronbesteigung rechtlich perfekt und unanfechtbar erscheinen.²⁾ Das reine Erbkönigthum wurde also durch

¹⁾ Vgl. Fred 40: *cogitare coepit, quo pacto filii Theoderici opprimerentur et in regnum Chlotharius eligeretur* 41: *ut . . . regnum Chlotharii expeterent.*

²⁾ Vita Leod. auct. an. c. 3: *rex Chlotharius . . . de hac luce migravit. Sed cum Ebroinus eius fratrem germanum nomine Theodericum convocatis optimatibus solemniter ut mos est debuisset sublimare in regnum . . . eos noluit deinde convocare . . . Cumque multitudo nobilium qui ad regis novi properabant occursum mandante Ebroino itineris accepissent repudium inito in commune consilio relicto*

ein Wahlkönigthum abgelöst.³⁾ Seitdem wurden bei dem Tode eines Herrschers sofort die Optimaten aus allen Theilen des Reiches zu einer Zusammenkunft nach dem königlichen palatium entboten, um dem Thronerben feierlich zu huldigen und den Anfall der Königswürde definitiv zu bekräftigen.⁴⁾ Indessen muss anerkannt werden, dass in den ersten Jahrzehnten nach der Vernichtung der Brunichilde die Grossen ihr Bestätigungsrecht nicht zum völligen Ausschluss derjenigen Merovinger missbrauchten, welchen nach den bis 613 ausgebildeten und auch an sich fortdauernden Grundsätzen ein Anspruch auf die Königswürde zukam, vielmehr folgte, wie früher, auf den Vater der Sohn etc. Nur nach dem Tode Chlothars II. wurde Charibert II. benachtheiligt, aber Dagobert I., welchem sich die Grossen von Burgund und Neustrien angeschlossen, gab ihm doch *consilio sapientum usus* Aquitanien als selbstständiges Königreich (Fred. 57)⁵⁾. Erst als die Stellung des Hausmeiers übermächtig geworden war, erfolgte von seiner Seite oder durch den ihm feindlichen Theil des Adels in dem wirren Parteigetriebe einige Male eine Abweichung von jenen Grundsätzen und das persönliche Interesse der Parteihäupter war massgebend bei der Thronbesetzung. Grimoald scheute sich nicht, Sigiberts III. unmündigen Sohn, Dagobert, ins Ausland zu schaffen⁶⁾ und

eo omnes expetunt Childericum. Die nobiles hielten sich, da der Thronbesteigung Theoderichs III. ihre Zustimmung fehlte, für berechtigt, einen Andern zum König zu wählen.

³⁾ Den Einfluss, welchen Chlothars Erhebung auf das Thronfolgerecht übte, hat schon Lezardièr III, S. 40 scharf betont, wenn auch irrige Vorstellungen mitunterlaufen. Vgl. auch Waitz II, 1. S. 168. „Damit ist der Aristokratie ein Recht eingeräumt“ etc.

⁴⁾ Stellen bei Lezardièr III, S. 305 fg. Waitz II, 1. S. 168. 169. U. E. ist nicht zu verkennen, dass sich in Ausdrücken, wie *sublimare in regnum*, *statuere regem* etc. ein bestimmtes Rechtsbewusstsein spiegelt.

⁵⁾ Ueber Chariberts II. Sohn s. Fred. 67.

⁶⁾ Gesta 43. — Fabelhaft ist die in Vita Sig. III gegebene Nachricht von einem Testament dieses Königs. Das von 511—613 geltende Thronfolgerecht gestattete wohl dem Herrscher, einen Geschlechtsgenossen zu seinem Nachfolger zu bestellen, nicht aber einen Nichtmerovinger.

sein eigenes Kind, Childebert, mit der Krone zu schmücken. Andererseits riefen die Burgunden, als Ebroin Theoderich III. an die Stelle des gestorbenen Chlothar III. setzen wollte, rechtswidrig aus Austrasien Childerich II. herbei, weil sie jenen Majordomus aufs Bitterste hassten.⁷⁾ Die Arnulfinger, welche nach der Entscheidungsschlacht von Testri die Schicksale des Frankenreichs leiteten, duldeten neben sich nur einen merovingischen Scheinkönig. Die Wirren, welche nach Pippin des Mittleren Dahinscheiden ausbrachen, waren allein die Ursache, dass damals im regnum Francorum zwei Merovingerkönige aufgestellt wurden. Dass die Arnulfinger bei der Thronbesetzung von den Grossen die fraglichen für die Vererbung der Krone geltenden Normen beobachten liessen, ist nicht für alle Fälle zu bejahen, da die Stellung einzelner Könige in dem Geschlecht des Näheren nicht bekannt ist.⁸⁾ Doch haben sie in der Regel wohl jene Grundsätze eingehalten, aber Karl Martell und seine Söhne regierten einige Jahre hindurch (737—743) auch ohne einen König.

Aus ebenbürtiger Ehe brauchte der thronfolgefähige⁹⁾ Merovinger jetzt ebenfalls nicht zu stammen; das Eifern Columban's gegen die Concubinenkinder Theoderichs II. hatte hierin keine Veränderung herbeigeführt. Dagegen gestaltete sich nunmehr die Vertheilung des Nachlasses des verstorbenen Königs anders, falls mehrere gleichberechtigte Erben

Nach 613 konnte wegen der nunmehr nothwendigen Mitwirkung der Grossen in Thronfolgesachen erst recht davon keine Rede sein.

⁷⁾ Der Anschluss an Childerich II. konnte wegen der mangelnden Anerkennung Theoderichs III. durch die Grossen in gewissem Sinne freilich gerechtfertigt erscheinen, doch enthielt er einen Verstoss gegen die Reihenfolge, in welcher an sich Merovinger zur Königswürde berufen werden sollten. Childerich II. und Theoderich III. hatten als Brüder principiell gleichen Anspruch auf einen Theil des regnum Francorum.

⁸⁾ Es fehlen sichere Nachrichten, inwiefern der von Karl Martell erhobene Chlothar (vgl. Breysig, Jahrbücher des fränkischen Reichs, S. 119), sowie Childerich III. (Hahn, Jahrbücher d. f. R. S. 164 fg.) dem merovingischen Geschlecht angehören.

⁹⁾ Bathilde, die Gemahlin Chlodovechs II., war anfangs unfrei; ihre Söhne sind Chlothar III., Childerich II. und Theoderich III.

vorhanden waren. In erster Linie war jetzt nicht mehr die Anzahl derselben massgebend, sondern die sich einstellende Sonderung des regnum Francorum in Auster einer-, und Neuster und Burgund andererseits. Als Chlothar II. durch den Verrath der Grossen die Herrschaft über Austrasien und Burgund gewonnen, musste er denselben zum Dank für ihren Anschluss die selbstständige Verwaltung beider Länder einräumen: dort erhielt Rado das Majordomat, hier Warnachar. Nach des Letzteren Tod liess aber Chlothar II. im Einverständniss mit den burgundischen Optimaten die burgundische Hausmeierwürde unbesetzt (Fred. 54), und für Burgund und Neustrien wurde die Verwaltung nun einheitlich geführt.¹⁰⁾ Dadurch wurde die Annäherung beider Reiche in einer Weise gefördert, dass sie auch bei einem Thronfall fortan vereint bleiben mussten und dieselben Schicksale theilten. Bei Chlothars Tod fielen sie zusammen an Dagobert I., während Charibert II. ein eigenes Königreich in Aquitanien erhielt. Und wenn in der darauf folgenden Zeit nicht der in dieser Periode häufiger als im 6. Jahrh. auftretende Fall einer (nominellen) Alleinherrschaft über das ganze regnum Francorum vorlag, durfte über Burgund und Neustrien zusammen nur ein einziger König gebieten, während Austrasien allein seinen rex hatte. Als Chlodovech II. bei seinem Tode seinen drei Söhnen das regnum Francorum hinterliess, erhielten zwar die Austrasier den zweiten, Childerich, als eigenen Herrscher, aber Chlothar III. war zugleich König in Neustrien und in Burgund, und für seinen Bruder Theoderich bot sich erst nach 670, da Chlothar

¹⁰⁾ Vgl. Fred. 44. (Versammlung der burgundischen Optimaten.) Dagegen heisst es Fred. 55 cum pontifices et universi procures regni sui tam de Neuster quam de Burgundia in Clippiaco ad Chlotharium pro utilitate regis et salute patriae coniunxissent. In der Regel gab es fortan für Neuster-Burgund einen einzigen Majordomus. Nur nach Dagoberts Tod wurde auf Anstiften der Königin Nanthilde Flaochat zum Hausmeier in Burgund bestellt, während Erchinoald das Majordomat in Neustrien hatte. Allein Nanthilde und Flaochat starben bald darauf, und so wurde Erchinoald auch Hausmeier für Burgund; sein Nachfolger war Ebroin.

ohne Kinder starb, eine Gelegenheit, den Thron zu besteigen (Gesta 44. 45).

In der Zeit nach 613 kam es zweimal vor, dass der regierende König schon bei Lebzeiten für einen Theil seines regnum auf die Herrschergewalt verzichtete und daselbst eine besondere Regierung für einen zweiten König einrichten liess: Austrasien wurde auf Veranlassung seines Adels zuerst von Chlothar I. an Dagobert I. und dann von Dagobert I. an Sigibert III. als eigenes regnum abgetreten, als die Königssöhne noch in zartem Alter standen.¹¹⁾ Das Vorbild für dies Verfahren hatte Childebert II. geliefert, welcher einst den Wünschen der Optimaten entsprechend in Soissons für Theodebert II. eine besondere Herrschaft begründete, und der Zweck war stets der nämliche: es sollte der Aristokratie die Möglichkeit geboten werden, während der Unmündigkeit der Könige die Staatsgewalt zu üben. Das abgetretene Austrasien blieb in einer sehr lockeren Verbindung mit dem rex, aus dessen unmittelbarer Botmässigkeit es ausschied. Wie einst Gunthram und Chlothar II. zugleich der Treueid geleistet wurde, schworen die Austrasier bei dieser Gelegenheit sowohl dem alten, als dem neuen Herrscher das sacramentum fidelitatis¹²⁾; doch stand dem ersteren nur eine allgemeine Aufsicht zu, und der letztere war im Besitz aller königlichen Rechte. Eine Einmischung in die Angelegenheiten des zweiten neugestifteten Königreichs konnte nur in der Form der Bitte geschehen, welcher man natürlich nicht immer zu entsprechen brauchte.¹³⁾

¹¹⁾ Fred. 47. 74. Unter einen anderen Gesichtspunkt fällt die Abtretung Austrasiens an Childerich II. unter Chlothar III. (Vita Bath. c. 2). Chlothar III. und Childerich II. waren als Brüder gleichberechtigt, und dieser empfing nur den ihm an sich gebührenden Erbtheil, während Dagobert I. und Sigibert III., so lange ihre Väter lebten, ein Recht auf die Königswürde nicht hatten.

¹²⁾ Auf diese Fälle bezieht sich die Formel bei Marculf I, 40.

¹³⁾ Vgl. die Bestrafung des Agilolfingen Chrodoald: Fred. 52 und dazu Dahn, Urg. III, S. 610: »Uebrigens erhellt, dass Dagobert in Auster. das volle Königsrecht, einschliesslich des Blutbanns, übt, sein Vater nicht etwa als Ober- oder Gesamt- oder Reichs-König höhere

Der feierliche „Umritt“ eines neuen Königs kam nicht ganz aus dem Gebrauch: Dagobert I. zog, nachdem er die Erbschaft seines Vaters angetreten, überall umher und zeigte sich als strenger Richter.¹⁴⁾ Ebenso gab der Herrscher feierliche Versprechen über „gerechtes Regiment“ und Entfernung aller Uebelstände ab: als Childerich II. die Herrschaft im ganzen regnum Francorum erlangt hatte, musste er dem Adel mannigfache Zugeständnisse hinsichtlich der Führung der Regierung machen.¹⁵⁾

Für den Fall, dass ein Unmündiger den Thron einnahm, waren in dieser Periode die Verhältnisse rechtlich besser geregelt: nach dieser Seite hin erwies sich die den Grossen nach Gewohnheitsrecht zustehende Befugniss, in Thronfolgesachen mitzuwirken, als segensreich. Den Zwistigkeiten, welche früher am Hofe eines unreifen Königs über die Leitung des Landes vorzukommen pflegten, beugte man nach Möglichkeit durch fürsorgliche Anordnungen vor, und zwar wurden diese bald bei Lebzeiten des Vorgängers im Einverständniss mit den Optimaten getroffen, bald einseitig von den letzteren, wenn bis zum Tode des betreffenden Königs nichts vorgesehen war. Man bestellte nunmehr bei erschienenem Bedürfniss eine regelrechte Vormundschaftsregierung, und wenn gerade zwei gleichberechtigte Königs-

Instanz über ihn bildet: nur bitten kann der Vater bei dem Sohn um das Leben des Verurtheilten.« Ein ähnlicher umgekehrter Vorfall in Fred. 54. Der Befehl Chlothars in Fred. 53: *D. cultu regio et iussu patris . . . venit* bezieht sich auf eine Privat-, nicht auf eine Regierungsangelegenheit. — Völlig unrichtig behauptet Lezardiére hinsichtlich der »associations au trône:« dass au roi régnant la plénitude du pouvoir monarchique sur la totalité de ses sujets verblieben sei und die princes associés nur une puissance absolument subordonnée à la puissance des rois régnants gehabt hätten. Als »la preuve« dient für die Merovingerzeit lediglich die Berufung auf Marc. I, 40. (III, S. 49. 330). Aber wie es Gunthram im regnum Chlothar's II. ging, wo jenem neben dem unmündigen Königssohn geschworen wurde, darüber s. oben S. 36. Vgl. auch Waitz II, 1. S. 168, N.

¹⁴⁾ Fred. 58. vgl. 59: *cum Auster regio cultu circuiret.*

¹⁵⁾ Vita Leod. auct. an. 4. Darüber s. Dahn, Urg. III, S. 685 fg.

söhne vorhanden waren, unterliess man es auch nicht, rechtzeitig deren Erbtheile abzugrenzen. Dagobert I. setzte bei der Uebergabe Austrasiens an Sigibert III. *cum consilio pontificum seu et procerum omnibus primatibus regni sui consentientibus* den Bischof Kunibert und den Herzog Adalgisil *ad regnum gubernandum* ein (Fred. 75), und als ihm Chlodovech II. geboren war, schloss er unter Zuziehung der Grossen von Burgund und Neustrien mit den Leitern der austrasischen Regierung einen Vertrag, wonach dem ältesten Sohne die Königswürde in Auster auch nach des Vaters Tod garantirt wurde, die Nachfolge in Neuster-Burgund mit Einschluss des ducatus Dentelinus aber an das jüngst geborene Kind fallen sollte (Fred. 76). Kurz vor seinem Tode empfahl Dagobert I. seinem Vertrauten Aega die Sorge für Chlodovech II. und dessen Reich. (Fred. 79). Und beim Verscheiden des letzteren (656) bestellten die Franken den ältesten Sohn Chlothar III. zum König, „damit er mit seiner Mutter, der Königin Bathilde, herrsche“; als Majordomus fungirte anfangs Erchinoald und als er starb, wählten die Grossen nach langen Verhandlungen Ebroin zu seinem Nachfolger (Gesta 44. 45).

Wurde der König aber auch mündig, so war dies doch bald ohne allen Einfluss auf die Führung der Regierung. Nur Dagobert I. entzog sich, herangewachsen, dem Einfluss der Leiter seiner Jugend und wagte es, einen eigenen Willen zu bekunden. Gewöhnlich übte der Majordomus, ungestört durch die erlangte Mündigkeit seines Herrn, nach wie vor die Königsgewalt, und die Stellung der Arnulfinger erstarkte mit der Zeit so sehr, dass sie die Hausmeierwürde *velut hereditario iure* (Vita Karoli) bekleideten und das *regnum Francorum* noch vor Pippins Erhebung auf den Thron wie ein ihnen gehöriges Land behandelten. Pippin der Mittlere hinterliess seine Stellung dem unmündigen Theudoald, so dass Plektrude sowohl für diesen, als für König Dagobert III. die Regierungsgeschäfte zu besorgen sich anschickte. Karl Martell, welcher in den letzten Jahren seines Lebens ohne König gebot, theilte *consilio optimatum suorum expetito* das

Frankenreich unter seine Söhne: Karlmann erhielt Austrasien, Schwaben und Thüringen, Pippin Neuster, Burgund und die Provence (Fred. cont. 110). Offen sprachen die Arnulfinger von ihrem regnum, in welchem Gott ihnen regendi curam übertragen (Bouquet IV, S. 712), wie es einst von den Merovingerkönigen gesagt wurde, dass Gott sie pro gubernatione populi eingesetzt habe (Greg. IX, 42).

Das schreiende Missverhältniss, dass einer zwar den Königsnamen trug, aber ein anderer im Besitz der ganzen königlichen Machtfülle war, konnte nicht ewig dauern und drängte zu einer Lösung. Nothwendig musste der zweite das erstreben, was ihm noch fehlte, und für ihn handelte es sich nur darum, den — allerdings durch die Macht der Thatfachen gebotenen — Bruch des formalen Rechts möglichst zu rechtfertigen: er fand das Mittel in der Genehmigung des Papstes, welcher als Vertreter der Kirche durch seinen Spruch Gewissensbedenken zu beschwichtigen am besten im Stande war. Nach Karl Martell's Tod regierten Pippin und Karlmann eine Zeit lang ohne König, aber im Jahre 743 stellte sich für sie die Nothwendigkeit heraus, einen Merovinger auf den Thron zu setzen, „damit die Edlen der Franken sich nicht gegen sie wegen Anmassung der Königsgewalt erheben“ (Hahn, S. 41): es war Childerich III., der letzte Merovingerkönig. Im Laufe weniger Jahre jedoch kräftigte sich die Macht beider Brüder so sehr, dass Pippin, nachdem Karlmann auf die weltliche Herrschaft verzichtet, mit Erfolg den Schritt wagte, welcher einst Grimoald ins Verderben gestürzt. Auf seine Veranlassung wurden von den fränkischen Grossen Fulrad, Abt des Klosters von St. Denys, und Bischof Burghard von Würzburg an den Papst Zacharias gesandt, „zu fragen über die Könige der Franken, die in jener Zeit nicht die königliche Macht besassen, ob denn das gut wäre“, und der um Bescheid Gebetene erwiderte: „besser sei es, dass der König genannt würde, welcher Königsmacht habe, als jener, welcher derselben gänzlich entbehre“. (Annal. Lauriss. mai. 749. Pertz I, S. 136). Per

auctoritatem apostolicam liess sich Pippin im Jahre 751 von den Grossen huldigen¹⁶⁾ und dazu vom Erzbischof Bonifacius salben: ein Akt, welcher bis dahin an keinem fränkischen König vorgenommen war. Childerich III. wurde des merovingischen Ehrenzeichens, des langen Lockenhaars, beraubt und sammt seinem Sohn Theoderich ins Kloster gesteckt. (Gesta abbat. Font. Pertz II, S. 289.) Einige Jahre später bekräftigte Papst Stephan persönlich, was sein Vorgänger auf dem heiligen Stuhl aus der Ferne gutgeheissen. In der

¹⁶⁾ Es ist mehrfach behauptet worden (z. B. von Hahn S. 147 N. 2), dass auch Pippin auf den Schild gehoben sei: mit Unrecht. Wird von einem *eligere secundum morem Francorum* erzählt, so haben wir unter diesem *mos* nicht die längst verschollene Schilderhebung zu verstehen, sondern die nunmehr übliche Mitwirkung der Grossen bei der Thronfolge. Annal. Lauriss. mai 750: *P. secundum morem Francorum electus est ad regem et unctus per manum . . . Bonifacii archiepiscopi et elevatus in Francis in regno in Suessionis civitate*. Das erste Glied: *secundum morem Francorum electus est ad regem* geht auf den Beschluss der Grossen, dass Pippin König sein solle, das zweite erwähnt die bis dahin ungewohnte Salbung, und im dritten wird gesagt, dass darauf noch eine feierliche Huldigung in Soissons folgte. — Von einer Schilderhebung steht auch nichts in Fred. cont. 117; *a sede apostolica auctoritate percepta praecelsus Pippinus electione totius Franciae in sedem regni cum consecratione episcoporum et subiectione principum una cum regina Bertradane ut antiquitus ordo deposcit sublimatur in regno*. Als begleitende Umstände der *electio totius Franciae* werden hier ausdrücklich die Salbung und die Huldigung (*subiectio*) der Grossen genannt. Die *electio totius Franciae* stellte sich aber nicht in einer Schilderhebung dar. Man beachte Folgendes. Einem Merovingerkönig wurde anfänglich bei der Thronbesteigung vom Adel besonders gehuldt und von den Gemeinfreien in den Hundertschaftsversammlungen der Treueid geleistet. Seit dem Untergang der Brunichilde hatte die Huldigung der Grossen den Charakter einer Bestätigung des Thronfolgerechts des betreffenden neuen Herrschers, und dasselbe trat sogar dem Bestätigungsrecht des Adels gegenüber in den Hintergrund: man sprach von einem *sublimare in regno* durch den Adel. In ähnlicher Weise erschien nun aber auch wohl die Eidesleistung der Gemeinfreien als ein Wahl- oder Einsetzungsakt, und wenn daher in der vorliegenden Stelle von *electio totius Franciae ut antiquitus ordo deposcit* die Rede ist, so will das u. E. nur besagen, dass Pippin, wie den Merovingerkönigen, in den Hundertschaftsversammlungen *totius Franciae* von den Gemeinfreien das *sacramentum fidelitatis* geschworen wurde.

Kirche des heiligen Dionysius bei Paris vollzog er (754), kraft seiner Eigenschaft als Vicar Christi und Petri auf Erden, an Pippin, sowie an dessen Gemahlin Bertrada und an dessen Söhnen Karl und Karlmann die solenne Salbung, segnete die fränkischen Grossen und gebot ihnen unter Androhung der Excommunication, ut numquam de alterius lumbis regem in aevo praesumant eligere, sed ex ipsorum, quos et divina pietas exaltare dignata est et sanctorum apostolorum intercessionibus per manus vicarii ipsorum confirmare et consecrare disposuit (Bouquet V, S. 9).

Thesen.

- I. Gegen den nach stattgehabter Voruntersuchung auf Eröffnung des Hauptverfahrens lautenden Beschluss der Strafkammer steht der Staatsanwaltschaft, welche die Ausserverfolgungsetzung des Beschuldigten beantragt hatte, kein Beschwerderecht zu.
- II. Nach dem heutigen Stand der Gesetzgebung ist der sogenannten Kreationstheorie vor der sogenannten Vertragstheorie der Vorzug zu geben.
- III. Nach heutigem gemeinen katholischen Eherecht wird eine nicht consummirte Ehe, welche lediglich unter Einhaltung der vom Reichsgesetz vom 6. Februar 1875 über Eheschliessungsform und Ehehindernisse gegebenen Vorschriften geschlossen ist, durch Ablegung eines votum solenne castitatis dem Bande nach gelöst.

Lebenslauf.

Ich, Paul Eduard Hubrich, bin am 7. Januar 1864 in Allenstein geboren, evangelischer Confession. Mein Vater Rechtsanwalt Hubrich, ist bereits verstorben; meine Mutter, Albertine Hubrich, geb. Zobel, befindet sich noch am Leben. Ich besuchte die Gymnasien zu Hohenstein und Allenstein und studirte seit Michaelis 1883 an der Albertus-Universität zu Königsberg sechs Semester hindurch die Rechte. Nachdem ich am 31. Januar 1887 das erste juristische Examen bestanden, trat ich am 1. März 1887 als Referendar in den Staatsdienst. Das mündliche Doctor-Examen bestand ich am 24. November 1888.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

VSF Verlags- u.
Sortimentsbuchbinderei GmbH
vormals Bayer. Schwerstbeschädigten-
Arbeitsfürsorge e.V.
Barlachstr. 26, 8 München 40
Tel. 3 06 16-524 + 440

Hubrich, Eduard,

Fränkisches Wahl- und Erbkönigthum zur Merovingerzeit

Königsberg 1889

J.publ.g. 353 g

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11635601-8